

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr 16.-
vierteljährlich . . . 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Konflikt in der deutschen Holzindustrie.

Berlin, 8. Jänner. (Eigenbericht.) Der Ausbruch eines neuen schweren Kampfes droht in der deutschen Holzindustrie, wo seit August des Vorjahres ein verhängnisvoller Zustand besteht. Der Arbeitgeberverband hat nun alle seine Mitgliedsfirmen im Reich veranlaßt, zum 15. Jänner sämtliche Arbeiter zu kündigen, um so einen sofortigen Lohnabbau von acht Prozent durchzusetzen; ein weiterer Abbau um 7 Prozent ist für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen.

Der Holzarbeiterverband hat die notwendigen Abwehrmaßnahmen getroffen. Es kommen bei diesem Konflikt rund 100.000 Arbeiter in Betracht. Die Berliner Holzindustriellen haben sich dem Vorgehen ihrer Kollegen aus dem Reich nicht angeschlossen.

Beret schwer befaßt.

Paris, 8. Jänner. Der Parlamentsauschuß für die Untersuchung der Finanzskandale hat heute das Verhör der verschiedenen Zeugen wieder aufgenommen. U. a. wurde der Beamte des Außenministeriums De Lenda verhört, der mitteilte, daß der ehemalige Finanzminister Paul Beret ihn im Jahre 1926 telefonisch ersucht habe, die zuständige Sektion des Außenministeriums möge baldmöglichst ein günstiges Gutachten betreffend die Einführung der Aktien der Suda Viscofa an der Pariser Börse ausfertigen, was auch geschehen sei. Weiters sagte De Lenda aus, daß auch bei anderen Gelegenheiten ein Druck in der Richtung einer günstigen Erledigung ähnlicher Ansuchen ausgeübt worden sei. Der Direktor eines Wortes habe ihm gedroht, als er es ablehnte, ein günstiges Gutachten für die Einführung der Aktien zweier Gesellschaften für russisches Petroleum auszufertigen.

Deutschlands Zuderquote erhöht.

Berlin, 8. Jänner. (Wolff.) Auf Grund der kürzlich in Brüssel abgeschlossenen, gestern über hier in Berlin mit Chaddourne weitergeführten internationalen Verhandlungen haben die Vertreter der übrigen europäischen und außereuropäischen Zuderexportländer Deutschland das Angebot gemacht, statt der bisher vorgesehenen Ausfuhrquote von jährlich 200.000 Tonnen folgende Ausfuhrquoten zuzubilligen: Für 1930/31 300.000 Tonnen, für 1931/32 350.000 Tonnen, für 1932/33 und 1933/34 je 300.000 Tonnen. Das Direktorium des Vereins der Deutschen Zuderindustrie hat, wie W. T. P. Handelsdienst berichtet, zusammen mit den deutschen Mitgliedern der internationalen Kommission daraufhin beschlossen, sich bei der für Montag einberufenen Versammlung aller deutscher Zuderfabriken für Annahme dieses Vorschlages einzusetzen. Es ist somit zu erwarten, daß die lang geplanten internationalen Vereinbarungen über eine Regelung des Ueberangebotes auf dem Weltzuckermarkt zustandekommen werden.

Brandstiftung auf Zuderplantagen.

Savanna, 8. Jänner. (Reuter.) Trotz den strengsten Maßnahmen der Regierung gegen die Verhinderung, welche die Vernichtung der Zuderrohrplantagen durch Feuer plante, brachen heute in einer Reihe von Plantagen Brände aus. Der Brand bei Minas del Rio und in Teilen der Provinz Matanzas vernichtete über 1000 Tonnen Zuderrohr.

Savanna, 8. Jänner. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird, hat die Polizei heute eine weitverbreitete Verhaftungswelle aufgedeckt, die den Zweck verfolgte, eine Anzahl von Hotels auf Kuba in die Luft zu sprengen. Die Polizei soll auch einige verdächtige Personen verhaftet und am Hauptort der Verhaftung eine Durchsuchung vorgenommen haben, wobei sie eine größere Anzahl von Bomben gefunden haben soll, von denen jede eine Ladung von einigen Kilogramm Dynamit hatte.

Kein Getreidemonopol in Oesterreich?

Wien, 8. Jänner. Da die Einführung eines Getreidemonopols handelspolitisch und auch aus organistorischen Gründen auf große Schwierigkeiten stößt, sind, wie die „Neue Presse“ wissen will, die Getreidemonopole in Oesterreich zunächst zurückgestellt worden.

Wiener Polizei sifft die gestrigen Remarque-Aufführungen. Innenminister verlangt vom Wiener Bürgermeister ein Verbot.

Wien, 8. Jänner. (Eigenbericht.) Heute vormittags hat der Minister des Innern einer Abordnung der Geschäftslente, die sich über die Schädigung durch die Aufführung des Remarque-Films beschwerten, erklärt, die Regierung könne nach der Verfassung nicht eingreifen, da das Kinowesen zur Kompetenz der Länder gehöre. Trotzdem hat um 6 Uhr abends während der ersten heutigen Vorstellung ein höherer Polizeibeamter im Namen der Polizeidirektion der Zeitung des Kinos mitgeteilt, daß mit Rücksicht auf die öffentliche Ruhe und Ordnung die weiteren Aufführungen verboten seien. Da diese Mitteilung mündlich gemacht wurde, war zunächst nicht klar, worauf sich das bezöge. Nachträglich wurde festgestellt, daß ausdrücklich nur die beiden heutigen Abendvorstellungen verboten sind und daß die Polizeidirektion durch diese vorläufige Maßnahme der Entscheidung der Landesregierung nicht vorgreifen wolle. Infolge dessen wird der Film morgen neuerdings weiter aufgeführt werden.

Am Abend wird amtlich ein Brief des Innenministers an den Wiener Bürgermeister veröffentlicht, worin an diesen das dringliche Ersuchen gerichtet wird, mit Berufung auf das seinerzeitige Rundschreiben der Regierung und mit Berufung auf die Urkunden am 3. und 7. Jänner unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, damit eine weitere Auffüh-

rung des Films unterbleibe. Der Bürgermeister wird selbstverständlich nichts derartiges unternehmen und der Film wird morgen im Schwedenkino weiter laufen.

Fensterischeiben-Bilanz.

Wien, 8. Jänner. Zu den gestrigen Demonstrationen gegen den Remarque-Film meidet die Polizeikorrespondenz noch um Mitternacht, daß in der Inneren Stadt die Scheiben von drei Kaffeehäusern und vier Geschäften eingeschlagen wurden. Außerdem wurden Fensterischeiben in Kaffeehäusern des 3. Bezirkes eingeschlagen. Bei einem Kaffeehaus wurden auch Einschüsse festgestellt. Insgesamt wurden 30 Personen wegen öffentlicher Gewalttätigkeiten, vorwiegend Sachbeschädigung und Ordnungstörungen angehalten.

Diplomatischer Zwischenfall.

Wien, 8. Jänner. Wie die Blätter melden, geriet bei den gestrigen Demonstrationen gegen den Remarque-Film auch ein Automobil der tschechoslowakischen Gesandtschaft, in dem sich aber außer dem Wagenlenker niemand befand, in die demonstrierende Menge. Durch Steinwürfe wurde eine Fensterischeibe eingeschlagen.

Schlichtung des Ruhrkonflikts durch Notverordnung?

Samstag neue Schlichtungsverhandlungen.

Berlin, 8. Jänner. (Eigenbericht.) Im Lohnkampf der Bergarbeiter des Ruhrgebietes ist es jetzt auch zu einem Konflikt zwischen den Zechenbesitzern und der Regierung gekommen. Die Unternehmer behaupten, daß die Regierung ihnen zugesagt habe, für eine Kürzung der Löhne um 8 Prozent ab 1. Jänner einzutreten. Das wird von der Regierung bestritten.

Aus der Regierungserklärung erfährt man, außerdem, daß die Zechenbesitzer dem Arbeitsminister bereits am 12. Dezember mitgeteilt haben, sie wollten der gesamten Belegschaft am 15. Dezember zum 1. Jänner kündigen. Darauf habe der Reichsarbeitsminister erwidert, daß die Ausföhrung dieses Beschlusses am Weihnachten so große politische, wirtschaftliche und finanzielle Gefahren zum Jahresabschluss zur Folge haben würde, daß die Regierung ein solches Vorgehen nicht ruhig hinnehmen könnte.

Zur Fortsetzung der Schlichtungsverhandlungen sind die Parteien des Ruhrkonflikts für Samstag vormittags einberufen worden. Sonntag werden die Gewerkschaften die Maßnahmen besprechen, die für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen zu treffen sind.

Die Regierung hat die Absicht, durch Notverordnung eine etwaige persönliche Entscheidung des Schlichters für verbindlich zu erklären. Eine solche persönliche Entscheidung wäre ohne Notverordnung nicht möglich, da sie

das Reichsarbeitsgericht in einem ähnlichen Fall vor zwei Jahren für unzulässig erklärt hat. Die Regierung glaubt, daß sie die Zustimmung des Reichstages für eine solche Notverordnung erhalten würde, da es niemand verantworten könnte, die Aussperrung von 300.000 Arbeitern ruhig hinzunehmen.

Rohe Gewalttaten im Ruhrgebiet.

Streifende hegen Hunde auf Arbeiter.

Duisburg, 8. Jänner. Im Stadtteil Cöhlterfeld kam es Mittwoch nachmittags zu schweren Ausschreitungen und Ueberfällen auf zwei arbeitswillige Bergleute, als diese nach Beendigung ihrer Schicht ihre in der Cöhlterstraße gelegenen Wohnungen aufsuchen wollten. Sie wurden von Streifenden angefallen, zu Boden geschlagen und sehr mißhandelt. Unter anderem wurde auf die Ueberfallenen ein großer Hund gehetzt. Im Augenblick hatte sich eine große Menschenansammlung gebildet, und es kam zu großen Ausschreitungen, die ein Eingreifen der Polizei erforderten. Einer der Ueberfallenen trug so schwere Verletzungen davon, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Im Verlauf des Tumultes wurde aus einem Fenster von Angehörigen eines der Ueberfallenen geschossen, wodurch einer der Angreifer durch einen Schulterschuss nicht unerheblich verletzt wurde. Er wurde als Polizeigefangener ins Dislokationskrankenhaus eingeliefert. Die Polizei nahm zwei der Angreifer fest. Noch längere Zeit mußten Polizeipatrouillen am Ort zurückbleiben, um weitere Ueberfälle zu verhindern.

Abflauen des wilden Streifs in Oberschlesien.

Berlin, 8. Jänner. (Eigenbericht.) Wie zu erwarten war, flaut der von den Kommunisten inszenierte wilde Streif in Oberschlesien schon nach zwei Tagen bedeutend ab. Im größten Teil der Betriebe ist die Streiftätigkeit erheblich zurückgegangen. Arbeitswillige

wurden heute nirgends belästigt; lediglich vor den einzelnen Grubentoren kam es zu größeren Ansammlungen.

Es wird erwartet, daß der wilde Streif Ende der Woche vollkommen zusammenbrechen wird.

Unwahrheiten über die ungarische Sozialdemokratie.

Budapest, 8. Jänner. (Eigenbericht.) Die hiesige Presse bringt in sensationeller Aufmachung Berichte über tatsächliche Differenzen, die in der Beurteilung aktueller politischer Fragen zwischen Garanyi und der Leitung der sozialdemokratischen Partei aufgetreten seien. Die Berichte über den Austritt Garanyis aus der Partei und die Gründung einer neuen sozialdemokratischen Partei entbehren jeder Grund-

lage. Mit den tatsächlich vorhandenen Meinungsverschiedenheiten wird sich die Parteileitung baldigst zu beschäftigen haben.

Aussicht auf Einigung in Südwales.

London, 8. Jänner. In einem Interview erklärte Premierminister MacDonald, es bestehe die beste Aussicht für eine Einigung im Bergbau in Südwales. Alles hänge von der morgigen Besprechung zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergarbeitern in Cardiff ab.

Der Jugend keine Wahrheit!

Der Kampf um einen Film.

Nach mehrfachen Störungsversuchen durch Demonstrationen der Heimwehr- und Valenkreuzbuben, um die Aufführung des Remarque-Films zu verhindern, haben nationalsozialistische Strolche im Wiener Schwedenkino in der Nacht von Sonntag auf Montag sogar einen Einbruch in den Vorführungsraum durchgeführt und hier einen Brand zu legen gesucht, der, wäre er nicht rechtzeitig entdeckt worden, leicht eine unabsehbare Katastrophe zur Folge gehabt hätte. Die österreichische Bundesregierung zeigte nicht übel Lust, die Aufführung des Films zu verbieten, doch hat sie dies bis jetzt unterlassen, da ihr jede gesetzliche Handhabe dazu fehlt. Boller Erfolg dagegen blühte beinahe dem hakenkreuzerischen Terrorbunden in Deutschland, nachdem sie in Berlin mit Stinkbomben, Blindgeschossen, weißen Mäusen und Krakeel die ersten Vorführungen gestört hatten.

Was ist es, das die Gemüter der Rationalisten in Deutschland und Oesterreich so erregt, daß sie sogar das Verbrechen der Brandstiftung nicht scheuen, um die Abseugung dieses Films zu erzwingen? Es wird durch ihn angeblich das Frontgefühl der deutschen Soldaten verletzt, das deutsche Volk herabgewürdigt und überhaupt sei er das Nachwort eines Juden, wie auch unsere Valenkreuzpresse überzeugungsvoll behauptet. Von denen, die in den fanatisierten Vorden wutentbrannt mitbrüllten, der Film sei eine Schmach, da er deutsches Heldentum verunglimpfe, haben sicher die allerwenigsten ihn gesehen, die meisten von ihnen haben gewiß noch keinen Schützengraben gesehen, es fehlt ihnen jede Urteilsmöglichkeit über die Wahrhaftigkeit des Films, sie toben einfach ihre Böbelinstalle aus, weil ihnen eben der Auftrag dazu erteilt wurde und weil ein „jüdisches Sündelwerk“ zur Aufführung nicht zugelassen, sich jeder Derselbe des Nationalsozialismus gerne als Verdienst anrechnet. Freilich ist weder Remarque, der Verfasser des Romans „Im Westen nichts Neues“, noch dem der Film gedreht wurde, ein Jude, noch Lämmle, der Regisseur, sondern der letztere ist Deutsch-amerikaner und beide sind Ariar von weit reinerem Blute, als etwa der Dr. Goebbels, dessen „mittelmeerländische“ Abstammung nicht einmal von seinen eigenen „Pa.“ zu leugnen versucht wird und unter dessen Befehl in Berlin der nationalsozialistische Krakeel sich vollzog. Aber das wird die nationalsozialistische Anhängererschaft natürlich nie erfahren. Lämmle wurde zum Juden gestempelt und dabei hat es zu bleiben.

Die übrigen Lügen über den Remarque-Film könnten eigentlich durch den Hinweis auf die Tatsache erledigt werden, daß er jetzt auch in Polen verboten wurde, weil er „eine ausdringliche Propaganda für Deutschland und deutsches Heldentum treibe“. Aber bei uns besteht ja außerdem die Möglichkeit, den Film zu sehen und damit auch die Verlogenheit und Heuchelei der Nazis nachzuprüfen. Man wird dann gleich jedem, der einer Vorführung des Films beigewohnt hat, die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht eine Szene und nicht ein Wort darin der nationalen Ehre des deutschen Volkes abträglich ist. Man wird darin das, was die Militaristen Heldentum nennen, eher verherlich als irgendwo herabgesetzt finden.

Warum nun doch die hakenkreuzerische Wut? Weil der Film auch das Menschliche und Allmenschliche im Kriege zeigt. Weil man darin die Leiden der Weimarkriegsleute und die Großmütigkeit gewisser Weimarkriegsgegnert wird, die struppellose andere in den Tod schickten, selber aber daheim blieben. Weil der Krieg in seiner Wirklichkeit dargestellt erscheint. Und doch nicht, denn die Wirklichkeit ist noch tausendmal grauenerregender, entsetzlicher gewesen. Es sind nur Auschnitte aus dem

großen Gemälde des Grauens, allerdings solche von größter Wucht und Ungeheuerlichkeit. Der Zuschauer wird in die unmittelbare Nähe von kämpfenden Mann gegen Mann gestellt, er durchlebt die Schreden eines Trommelfeuers und erkennt die Hohlheit der Phrase vom Heldentod im modernen Kriege. Der Krieg, wie er wirklich ist — gerade das ist es, was zu erkennen die Demagogie der Halbkreuzler zu verhindern bestrebt sein muß, denn nichts läßt sie lieber, als einen neuen Krieg, und um die heranwachsende Generation dafür zu gewinnen, um ihre Sinne zu umnebeln und für ihre Kriegsideologie zu begeistern, bedürft sie einer Maskerade. Ja, wenn der Film litische Schlachtenbilder malen würde, Bilder, in denen der Krieg wie ein Spaziergang oder wie eine sportliche Veranstaltung dargestellt wäre, die dazu anseiner würde, auch dabei mitzutun — das wäre dann nach dem Sinn und den Bedürfnissen der nationalsozialistischen Kanonenfutterlieferanten. Aber die Wahrheit ist bei ihnen verpönt und besonders die Jugend darf sie nicht erfahren. Bestimmungslöser Nordtaumel, stramm, fest und jubelnd in den Tod ziehende Marschkolonnen, tücherstochende und blumenstreuende Frauen und Mädchen — nur keine Toten und Verwundeten und nicht den mechanischen Massemord und keine Todesangst der Kreatur! Die Wissenden sollen nicht gegen die Blinden und Tollkühnen aufstehen, sollen sie nicht warnen! Wer es doch wagt, wird von den nationalsozialistischen Kriegshechern niedergebrellt.

Und noch ein anderes zeigt der Film, das mit Berechtigung die Nationalsozialisten aller Schattierungen nervös und unduldsam machen muß. Da ist die Person des Feldwebels Himmelstoss, eine Typen, die es in allen Heeren nicht vereinzelt, sondern zu Tausenden gab und noch gibt. Im Zivilleben an einer Mittelschule, rückt er im Kriege als Feldwebel ein und diese Stellung gibt ihm Macht über die ihm untergestellten Menschen. Da brechen seine Instinkte durch und er wird zu einem jener Tyrannen, wie ihn jeder, der mit dem Soldatenleben Bekanntschaft gemacht hat, kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Ein Nichts, eine lächerliche Marionette, bläst sich auf und rächt sich für sein Minderheitsgefühl an denen, die seiner Kommandogewalt ausgeliefert sind. In dem Film wird aber auch gezeigt, wie eines Tages ihm die von ihm Gequälten und Sezierten auflauern und sich gegen die Subordination vergehen, indem sie ihm eine weibliche Tracht Prügeln verabreichen. An der Front entpuppt sich dieser tyrannische Feldwebel auch noch als erbärmlicher Feigling. Wie kann nach halbkreuzlerischer Auffassung so etwas dem Publikum vorgeführt werden, denn diese Art von Feldwebeln zählt zu dem Menschenmaterial, aus dem sich die Halbkreuzbanden rekrutieren und deren Autorität anzutasten ein Verbrechen ist! Schließlich ist noch Herr Kantorek da, der Professor, der wie alle seinesgleichen, vom Kriege keine Ahnung hat, aber die Phrasen von Vaterland, Heldentod und deutscher Ehre beherrscht, und der Klasse um Klasse hinausgeht in Mord und Tod, in Schmutz und Grauen, während er selber zuhause bleibt —

ein richtiger Helmkrieger, der für den Krieg fanatisch begeistert ist, aber den Aufenthalt im sicheren Schulzimmer jenem im Massengrab vorzieht. Gab es nicht tausende solcher Hinterlandshelden und Hinterlandstrategen? Auch sie sind die Helden des Nationalsozialismus, denn gerade sie sind es, welche die Veranlassung des halbkreuzlerischen Ansturmes auf den Remarque-Film bilden.

Der Kampf um den Remarque-Film zeigt, wohin wir — zwölf Jahre nach dem furchtbaren Morden — bereits geraten sind.

Die ultima ratio des Kapitals.

Es ist das Verhängnis vieler Nationalökonomien und Wirtschaftspolitiker, daß sie rein privatwirtschaftliche Prinzipien als Richtschnur zur Beurteilung volkswirtschaftlicher Vorgänge nehmen und in der Volkswirtschaft nichts anderes als die Summe aller Einzelwirtschaften erblicken. Nach dieser heute noch weit verbreiteten Ansicht wird die Krise nur vom Standpunkt der Produktionskosten beurteilt, ohne Berücksichtigung der Funktion der einzelnen Elemente der Kostenbildung im Verteilungsprozeß. Die rein privatwirtschaftliche Einstellung zur Wirtschaftskrise endet daher immer in der Behauptung, daß der Anteil der Löhne an den Gesamtkosten zu hoch, andererseits aber der Kapitalertrag, also das Einkommen der Unternehmer, zu niedrig sei. Erst vor einigen Tagen erschien im „Teply-Schönaner Anzeiger“ ein längerer Artikel von Dr. Karl Janovsky, in dem der heute selbst durch zahlreiche bürgerliche Nationalökonomien und Wirtschaftspolitiker widerlegten Auffassung Ausdruck gegeben wird, daß „unzureichender Unternehmerlohn die psychologische Ursache der Wirtschaftskrise“ ist. Herr Dr. Janovsky, dessen Ausführungen zweifellos dem durchschnittlichen Gebanengang der Unternehmer entsprechen, glaubt also, daß sowohl durch die Entwertung der Löhne als auch durch soziale und öffentliche Abgaben die Kapitalbildung so stark behindert wurde, daß sie schließlich zu Störungen des Wirtschaftsprozesses und damit zur Krise führte. Eine Analyse der Krise und der Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft im letzten Jahrzehnt führt aber zur gegenteiligen Feststellung. Die Wirtschaftskrise hat ihre letzte Ursache nicht in einer zu schmalen Kapitalbasis, sondern darin, daß erstens die Kapitalbildung oder mit anderen Worten die Kaufkraft der Kapitalbesitzer rascher wuchs als die Summe der Lohneinkommen und zweitens ein großer Teil des neugebildeten Kapitals in Produktionszweige geleitet wurde, deren Produktionskapazität schon einen solchen Umfang erreicht hatte, daß der Bedarf in ausreißendem Maße auch zu Zeiten einer Hochkonjunktur gedeckt werden konnte. Wir haben es also einerseits mit einer das wirtschaftliche Gleichgewicht störenden Verteilung des volkswirtschaftlichen Ertrages, also mit zu niedrigen Lohneinkommen, andererseits mit Kapitalakkumulation und, wenn sich diese Kapitalakkumulation in einem vergrößerten Produktionsvermögen darstellt, mit einer wirtschaftlichen Überleistung zu tun. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie hat erst kürzlich der Präsident des Berliner Instituts für Konjunkturforschung, Professor Dr. Ernst Wagemann („Prager Tagblatt“ vom 1. Jänner 1931) erbracht. Professor Wagemann kommt bei der Untersuchung der Ursachen der Weltwirtschaftskrise zu folgender Auffassung:

„Der Kapitalüberfluß (in den Vereinigten Staaten, D. S.) ermöglichte es, sogar weit über

die Grenzen des Landes hinaus vorzustoßen und selbst im verarmten Europa eine gewaltige Investitionskonjunktur zu entfesseln. Die Konsumkraft konnte aber mit der Kapitalbildung schließlich nicht Schritt halten. So entstand ein Defizit in der volkswirtschaftlichen Bilanz, das plötzlich offenkundig wurde, als die Rohstoff- und Effektenmärkte im Herbst 1929 zusammenbrachen.“

Es ist für die Erklärung der Wirtschaftskrise zunächst grundsätzlich unentscheidend, ob dieser Kapitalüberfluß in allen Industrieländern zu verzeichnen ist oder ob in einzelnen Staaten die „Investitionskonjunktur“ erst durch die Inanspruchnahme ausländischer Kapitals, das im eigenen Lande keine rentable Anlage fand, hervorgerufen wurde. Auf jeden Fall haben sich gewisse Industrien dank dem Kapitalüberfluß rascher entwickelt als der Konsum. Es ist daher eine völlige Verkennung der Entstehungsursachen der Weltwirtschaftskrise, wenn Dr. Janovsky von einer zu schmalen Kapitaldecke spricht, die durch künstliche Vermehrung des Konsums meinkommens geschaffen wurde. Der Zwißspalt zwischen der Kapitalbildung und der Kaufkraft der Massen ist aber keine typische amerikanische Erscheinung, die etwa nur in den Vereinigten Staaten zur Krise geführt hat, deren Reflexwirkungen sich dann über die ganze Welt erstreckt haben. Die unüberhältnismäßige Entwicklung der Produktionsmittel und Rohstoffe erzeugenden Industrien ist in fast gleichem Maße in europäischen Industrieländern zu verzeichnen, namentlich in Deutschland, wo sowohl durch langfristige Anleihekredite, als auch durch eigene Kapitalbildung Investitionen durchgeführt wurden, für die ein volkswirtschaftlicher Bedarf nicht vorhanden war. Mit großer Deutlichkeit wurde diese Tatsache erst vor wenigen Tagen im Bericht des Enqueteausschusses für die Eisenindustrie hervorgehoben. Der Enqueteausschuß stellt in seinem Bericht fest, daß in der Eisenindustrie entgegen der Gesamtsituation des Industriezweiges die Erzeugung auch dort erhöht wurde, wo die Deckung des Bedarfes bei anderen Unternehmungen hätte erfolgen können und bislang auch erfolgt war. In dieser Entwicklung hat in der deutschen Eisenindustrie die Kartellbildung beigetragen, in dem sie durch erhöhte Gewinne immer wieder zu neuen Kapitalinvestitionen verleitete und andererseits die Kapitalakkumulation auf Kosten der übrigen Wirtschaftszweige, vor allem der weiterverarbeitenden Industrien forcierte, sodaß die Unternehmungen einen beträchtlichen Teil des für Neuanlagen und Betriebserweiterungen notwendigen Kapitals aus eigenen Erträgen aufbrachten.

Angeht es dieser Tatsache, die durch eine amtliche Untersuchung festgestellt wurde, ist es unbedenklich, von einer Verschiebung der Reallohn, also von einer Verschiebung zwischen dem Lohn- und Kapitaleinkommen eine Ankurbelung der Wirtschaft zu erwarten. Eine solche Auffassung geht an der wesentlichsten Ursache der Krise vorüber und

ist geeignet, die Krise zu verschärfen, wo die Reallohnkonsum durch eine Reduktion der Reallohn eine weitere Einschränkung erfahren würde. Die gleiche Wirkung müßte ein Abbau der sozialen Fürsorge nach sich ziehen, da, volkswirtschaftlich betrachtet, die soziale Fürsorge, soweit sie zu Lasten des Unternehmers geht, nichts anderes ist als ein Eingriff in die Einkommensbildung in Form einer Verschiebung zu Gunsten der Lohn- und Gehaltsempfänger. Jeder Abbau der Löhne oder der sozialen Fürsorge ist daher das denkbar ungeeignete Mittel, um die Wirtschaftskrise zu bekämpfen. Aus dem gleichen Grund ist es falsch, den Preisabbau von einem Lohnabbau abhängig zu machen, weil das Problem der Wirtschaftskrise eben nur in der Steigerung der Kaufkraft für Verbrauchsgüter, nicht aber in der Erhöhung des Kapitaleinkommens der Unternehmer besteht. Das Beispiel Deutschlands, wo der Preisabbau mit einem Lohnabbau verbunden wurde, sollte für alle anderen Staaten eine Warnung sein. Der Preisabbau in Deutschland, der im Durchschnitt über das Ausmaß der Lohnherabsetzungen nicht hinausgegangen ist, sie aber in vielen Fällen noch nicht einmal erreicht, hat nicht zur Abmilderung der Wirtschaftskrise, sondern eher zu ihrer weiteren Verschärfung geführt. Die Gesamtsituation im Deutschen Reich hat sich aber auch infolgedessen verschlechtert, als durch die Erhöhung der Kaufkraft der Markt bei gesunkenen Nominallohnsummen der Massen der Anteil der Kreditgeber am Volkvermögen erhöht und die Schwierigkeiten bei der Ausbringung der Reparationszahlungen gesteigert wurden. Es ist aber gerade für die Wirtschaftspolitik ein Jammern, wenn in Anbetracht unserer Reallohn Herr Dr. Janovsky die Forderung aufstellt, daß bei uns „nunmehr der Faktor der menschlichen Arbeitskraft in einem Umfange wie ehedem sein muß, über den sich die einzelnen Gewerkschaften noch nicht Rechenschaft geben“. Das würde nur bedeuten, daß der Inlandskonsum weiter geschwächt, unsere Industrie aber in noch größerem Umfange als bisher auf den Export verwiesen und damit in noch größerer Abhängigkeit vom Konjunkturverlauf der Weltwirtschaft geraten würde.

Von derselben Einsichtslosigkeit in den Ursachenkomplex der Wirtschaftskrise sind alle Vorschläge, die in der letzten Zeit erlassen wurden, um durch Kürzung der Löhne die produktive Arbeitslosenfürsorge auszugestalten. Ein solcher Vorschlag wurde unlängst allen Ernstes in einem Artikel im „Prager Tagblatt“ vertreten und ging dahin, die Löhne um 15 Prozent zu kürzen, aus der Lohnkürzung aber einen Fonds zu bilden, der für produktive Arbeitslosenfürsorge verwendet werden soll. Volkswirtschaftlich bedeutet das nur eine andere Verteilung der Kaufkraft. Die Krise kann aber nur beseitigt werden, wenn sie an der Wurzel gefaßt wird. Das Problem besteht in der Steigerung des Konsums durch Erhöhung der Reallohn auf Kosten der Kapitalbildung. Die Wirtschaft leidet an einem Kapitalüberfluß, an einem zu hohen Kapitaldruck. Der große Mangel muß daher beim Kapital, nicht aber bei den Löhnen erfolgen.

F. H.

Ausgebeutete!
Die bürgerliche Presse
steht im Solde eurer
Ausbeuter
In die Hand des Arbeiters
das Arbeiterblatt.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Französische Verlagshandlung, Stuttgart.)

„Du bist ein Schlummer, alter Junge“, lachte er. „Das hast du mir nicht angelehen, nicht ein bißchen. Wächst du wissen, was da vorgefallen ist?“ Carvel schweig eine Weile, während ihm Billo unheimlich ins Gesicht schaute. Dann fuhr er fort, gerade so wie wenn er mit einem Menschen spräche. „Schau her — vor fünf Jahren, ja, im Dezember, kurz vor Weihnachten, sind es fünf Jahre gewesen. Das haben Vater und Mutter kannte ich nicht, bloß den Vater; und wenn du uns, meinen Vater und mich, zusammengezählt hättest, so hättest du eine Eins als Ergebnis bekommen. Verheißt du? Und dann kam so ein weißgestreiftes Stinktier namens Gardsch des Wegs und schloß meinen Vater eines Tages über den Haufen, weil mein Vater in politischen Dingen sein Gegner war. Ein ganzer Mörder der! Aber nein, Herr, man hat ihn nicht gehängt. Er hatte viel zu viel Geld und zu viele politische Freunde. Zwei Jahre Zuchthaus haben sie ihm aufgebremst. Aber er hat seine Strafe nicht angetreten. Kein — Gott bewahre, er hat sie nicht angetreten!“

Carvel rief sich die Hände, daß die Knöchel knackten. Ein frohlockendes Lächeln huschte über sein Gesicht und in seinen Augen spiegelte sich die Blut des Feuers. Billo atmete tief auf — ein seltsames Zusammenzucken; aber es war ein wichtiger Augenblick.

„Kein, er hat seine Strafe nicht angetreten“, fuhr Carvel fort und klopte wieder nach. Billo hinüber. „Innerhalb eines Jahres wäre er doch begnadigt worden. Und dort lag mein Vater, ein Stück von meinem Leben im Grab. Da bin ich zu diesem weißgestreiften Stinktier hingegan-

gen und habe es vor den Augen der Richter und Anwälte und all seiner teuren Verwandten und Freunde — getötet! Dann floh ich. Bevor noch die Leute wußten, was geschah, war ich durch das Fenster in die Büsche geflohen und habe bis heute von der Jagd auf Tiere gelebt. Ich glaube, Gott war mit mir, denn er ließ vorletzten Sommer etwas ganz Besonderes geschehen, um mir aus meiner Bedrängnis zu helfen, als die Berittenen harrt hinter mir her waren und es ziemlich schwarz für mich aus sah. Drinnen im Rennstreckengebiet fand man die Leiche eines Extranen, gerade dort, wo sie mich in die Enge getrieben zu haben glaubten. Dieser Mann sah mir so ähnlich, daß sie ihn unter meinem Namen begraben. So werde ich jetzt amtlich für tot gehalten. Ich brauche also keine Angst mehr zu haben, solange ich nicht zu vertraut werde mit den Menschen und nicht länger als ein Jahr oder so mit ihnen verkehre. Ziel in mir drinnen aber glaube ich es gerne, daß es Gott so eingerichtet hatte, um mir zu helfen. Wie denkst du darüber? Na?“

Carvel deutete sich vor, um die Antwort Billo zu hören. Billo hatte ihm aufmerksam gelauscht und auf seine Worte hatte er ihn auch verstanden, aber jetzt drang ein anderer Laut als Carvels Stimme an sein Ohr. Er legte den Kopf platt an den Boden und konnte so diesen Laut ganz deutlich vernehmen. Billo winkte. Allmählich ging das Winkeln in ein verhaltenes Knurren über, aus dem Carvel eine Warnung entnehmen zu können glaubte. Er richtete sich schnell empor, stand auf und schaute nach Süden hinunter. Billo stand mit straffgespannten Beinen neben ihm, die Haare auf dem Rücken gestäubt.

Nach einem Augenblick tiefen Schweigens sagte Carvel:

„Verwandle von dir, alter Junge, Wölfe.“

Er schlüpfte in das Fell und holte Gewehr und Patronen.

29. Kapitel. Der Süden ruft.

Unbeweglich wie eine Figur aus Stein gehauen, stand Billo da, als Carvel aus dem Felt herustrat. Auch Carvel blieb einen Augenblick stumm und unbeweglich stehen, während er Billo aufmerksam beobachtete. Wird der Hund dem Ruf der Wölfe antworten? Hatte er zu dem Rudel gehört? Wird er gehen? Nein? Die Wölfe kamen immer näher. Die Jagen aber keine Feinde wie es ein Karibu oder ein Hirsch getan hätte, sondern jagten schnurgerade, mit tödlicher Sicherheit, auf ihr Lager zu. Carvel wußte sofort, warum sie dies taten. Den ganzen Nachmittag hatte Billo blutige Spuren hinterlassen. Die Wölfe hatten diese Fährte in dem tiefen Wald aufgenommen, wo sie von dem fallenden Schnee noch nicht verdeckt war. Carvel geriet deshalb noch nicht in Aufregung. Schon mehr als einmal hatte er in den fünf Jahren seines Wanderlebens den Kampf mit den Wölfen bestanden. Einmal wäre er beinahe unterlegen. Doch das war draußen im offenen Gelände. Aber heute Nacht hatte er ja ein brennendes Feuer und für den Fall, daß ihm das Feuerholz ausging, waren genügend Bäume da die er erlöschern konnte. So beschränkte sich seine Besorgungen auf Billo. Wenn ihn aber der Hund verläßt, wird er wieder allein zurückbleiben. So jagte er mit fast gleichgültig klingender Stimme:

„Du wirst nicht fortgehen, nicht wahr, alter Junge?“

Ob Billo diese Frage verstand, war ihm nicht anzusehen. Carvel aber, der ihn noch immer aufmerksam beobachtete, bemerkte, daß sich die Haare auf dem Rücken des Hundes wie eine Bürste sträubten, und hörte in Billo's Kehle ein Knurren voll trostigen Hasses. Es war das Knurren, das auch den Händler in Schach gehalten hatte. Carvel, der das Schloß seines Gewehres öffnete, um nachzusehen, ob alles in Ordnung

war, scherte zufrieden. Billo konnte das Röhren gehört haben. Vielleicht bedeutete es ihm auch etwas, denn plötzlich wandte er den Kopf und schaute mit zurückgelegten Ohren auf seinen Gefährten.

Auf einmal waren die Wölfe verstummt. Carvel wußte, was das heißt; er verdoppelte seine Wachsamkeit. In der Stille der Nacht hörte man einen Scharen, metallischen Ton, als er kein Gewehr einschickte. Lange Minuten hörten die beiden nichts als das Krachen des Feuers. Plötzlich schienen die Wölfe Billo's zu suchen. Er sprang zurück und blähte scharf in die Nacht hinter Carvels Rücken, den Kopf in gleicher Höhe mit den Schultern. Seine langen Fangzähne schimmerten, als er in das schwarze Loch des Waldes jenseits des Feuerheims starrte. Carvel drehte sich blitzschnell um. Es war erschreckend, was er sah. Vor ihm glühten zwei Augen wie grünlisches Feuer, dann noch zwei und immer mehr, bis er sie nicht mehr zu zählen vermochte. Carvel atmete schwer. Die Augen sahen aus wie Kohenaugen, nur viel viel größer. Einige von ihnen fingten den Feuerchein auf und hingten wie rotglühende Kohlen vor ihm in der dunklen Nacht, andere funkelten blau und grün — lebende Wesen ohne Körper. Mit einem raschen Blick suchte er die schwarze Dunkelheit des Waldes hinter sich ab. Auch hier standen sie. Auf allen Seiten. Dort aber, wo er sie zuerst gesehen, fanden sie am dichtesten. Im ersten Augenblick hatte er Billo völlig vergessen; er war fast betäubt vor Schrecken, als er sich von einem Stranz riesiger Augen umschlossen sah der den sicheren Tod bedeutete. Es lauerten fünfzig, vielleicht sogar hundert Wölfe um ihn her, die in dieser Wildnis nichts so sehr wie das Feuer fürchteten. Lauslos waren sie gekommen ohne das tappende Geräusch der Pfoten und ohne einen einzigen Zweig zu brechen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Zwei Katastrophen beim italienischen Transoceanflug.

Fünf Tote.

Rom, 7. Jänner. Bei dem Abflug des italienischen Flugzeuges von Bolama (Portugiesisch Guinea) zum Transoceanflug nach Brasilien ereigneten sich zwei schwere Unfälle, die insgesamt fünf Menschenleben forderten.

Die Agenzia Stefani gibt darüber folgenden Bericht aus:

Nach dem Start der Wasserflugzeuge in Bolama zum Transoceanflug mußte ein Flugzeug, nachdem es eine Höhe von etwa 50 Metern erreicht hatte, aufs Meer niedergehen. Der rechte Schwimmer wurde dabei arg beschädigt. Der Mechaniker, der sich auf diesem Schwimmer befand, fand den Tod. Die drei übrigen Mitglieder der Besatzung blieben unversehrt. Ein zweites Flugzeug mußte nach einem Flug von etwa zehn Minuten mit großer Geschwindigkeit niedergehen. Bei dem Ausprall auf das Wasser geriet das Flugzeug in Brand. Die beiden Piloten, ein Kapitän und ein Leutnant, ferner der Mechaniker und der Fuhrer kamen dabei ums Leben. Die beiden schweren Unglücksfälle sind auf die schwere Belastung zurückzuführen, wie sie für einen Transoceanflug erforderlich ist. Von den beiden Wasserflugzeugen, die auf den Ozean niedergehen mußten, wird das eine heute Nacht in Fernando Noronha erwartet, während das zweite morgen dort eintreffen dürfte.

Hitler weint.

Adolf Hitler, der Papst der Nationalsozialisten, hat sich von dem Kampfbundführer Ehrhardt lassen lassen müssen, daß er casaristische Reigungen habe, gleich bekannten gekrönten Hauptern, an deren psychopathischer Veranlagung niemand ein Zweifel gewesen ist. In diesen casaristischen Zügen Hitlers gehört seine Liebe zu bunten Phantasieformen. Er unterhält davon eine ganze Kollektion. Manchmal gefällt er sich darin, bekleidet mit einer bunten Phantasieuniform bei verlockenden Tönen, allein vor einem Spiegel casaristische Reden zu halten. Wer denkt nicht an Wilhelm II. und zugleich an Ludwig II. von Bayern?

Manchmal weint Hitler. Er hat öffentlich geweint, als er im Kriegerversammlung in Berlin die rebellierende SA beschwor, die Streik zu begeben.

Er weint oft und gern im Kreise der obersten nationalsozialistischen Führer. Er weinte, als er einen SA-Mann wegen Waffentragens mitgedrungen aus der Partei ausschließen mußte.

Am liebsten aber weint er über sich selbst. Vor den SA-Führern sprach er Ende November von den Opfern, die er als Führer der Bewegung bringe. Er deklarierete, ihm sei als Führer der Bewegung jede Lebensende genommen — und dabei brach er in Tränen aus. Da weinte er — über sich selbst, daß er nicht mehr genügend Zeit für seine hochdelegante Junggeheul-Rede zum Anmerkungen und ihre Belucherkinnen hat, für seine dauernden Freundinnen, seine teuren Automobile und sein Haus in Berchtesgaden. Er dauerte sich selbst.

Nur über eines hat er bisher noch nicht geweint: über die Opfer, die seine Nordbanditen anemendelt haben!

Gros im Zuchthaus.

Liebesdrama zweier Sträflinge.

Die sexuelle Not der Gefangenen in den Strafankosten, an die viele nicht glauben wollen, ist wohl eine der furchtbarsten Seiten. Die über den Strafgefängnissen geschwungen wird. Die Gefangenen gefahren zu allen möglichen Erleichterungen, die möglich ist der homosexuelle Verkehr. Es kommt zu misslichen Liebesverhältnissen untereinander. Ueber ein solches Verhältnis, das einen blutigen Ausgang nahm, wird nun aus der österreichischen Strafankosten Gärten berichtet.

Die beiden zu 16 Wochen harten harten Kerker verurteilten Sträflinge Mayrhofer und Raat waren ein Liebespaar. Ein dritter Sträfling versuchte nun, allerdings vergeblich, die Zuneigung des Mayrhofer zu erlangen. Er erzählt Raat, daß Mayrhofer auch zu anderen Sträflingen in Liebesbeziehungen liebt. Raat geriet, wie eine eifersüchtige Frau, in Wut. Zwischen den bisherigen Freunden gab es von nun an ernst, oft auch handgreifliche Unstimmigkeiten, die der dritte durch weitere Mitteilungen immer mehr verschärfte.

Am 2. Jänner gingen die beiden Sträflinge auf Arbeit außerhalb der Anstalt. Da kürzte Raat plötzlich auf Mayrhofer und versetzte ihm mit einem Taschenmesser plan- und ziellos in die Brust und den Kopf Meißerische: solange, bis Mayrhofer blutüberströmt zusammenbrach. Die Tat spielte sich so blitzschnell ab, daß sie weder die anwesenden Sträflinge noch der Aufsicht verhindern konnten. Mayrhofer wurde in das Spital der Strafankosten gebracht, wo ihm der Anstaltsarzt infolge eines eindrucksvollen Räubes anlegen mußte.

Abgestürztes Passagierflugzeug.

Marshall (Texas), 8. Jänner. Ein aus Dallas nach New Orleans fliegendes Passagierflugzeug stürzte unweit von Marshall ab. Der Pilot und zwei Passagiere fanden den Tod.

Unschuldig zum Tode verurteilt?

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus München berichtet:

Am 13. Jänner 1926 hat das Schwurgericht Traunkirchen den 23jährigen, beim Wasserkrampf Töding am Jona beschäftigten Arbeiter Blasius Hilpert wegen Mordes zum Tode verurteilt. Die Urteilsbegründung sprach aus, daß Hilpert die 17jährige Dienstmagd Theresia Huber getötet habe, weil sie von ihm schwanger gewesen sei und er die Klimente nicht habe zahlen wollen. Da dem Mädchen der Unterleib angefüllt war, Merkmale eines Tumores, nahm das Urteil an, daß Hilpert den Tumortumor vorgezogen habe, um den Verdacht von sich abzuwenden.

Hilpert bestritt bis zum letzten Augenblick die Tat, so daß das Urteil ein reines Justizurteil ist. Die Indizien bestanden in der Hauptfache darin, daß zahlreiche Zeugen den Angeklagten am Abend der Tat mit dem Mädchen am Berleber reden gesehen haben, daß ein Radfahrer das Mädchen mit einem Mann dem Walde zugehen sah (allerdings beide nur von hinten) und daß er behauptete, dieser Mann habe einen kalten „Schlossergang“ gehabt wie Hilpert und eine graugrüne Arbeitshupe wie jener getragen; endlich wurde noch behauptet, daß Hilpert am Abend der Tat einen vermissten Einbruch gemacht und in einer Wirtschaft gekehrt hat: „Jetzt bin ich glatt erledigt“ (was sich natürlich auch auf die zu erwartenden Alimenterzahlungen bezogen haben kann).

Drei andere Zeugen hingegen, die Hausleute Hilperis, die Eheleute Enthofer und sein Zimmergenosse Josefmaier, sagten unter Eid aus, daß Hilpert zur Zeit des Mordes bereits zu Hause gewesen sei, aus dem Fenster geschaut und sich mit ihnen unterhalten habe. Das Gericht hat sich jedoch entschlossen, nur den belastenden Zeugen Glauben zu schenken, von den entlastenden dagegen das Urteil zu schreiben: „Die Angaben

Wärde. Dem englischen Genossen Maxton hat die hochberühmte Universität von Edinburgh die Würde eines Ehrendoktors der Rechte verliehen wollen. Maxton aber hat die Annahme der Auszeichnung abgelehnt. Er hat erklärt, als Sozialist könne er nicht etwas annehmen, was nicht seiner Befähigung entspreche, sondern ein hoher Titel sei, der wie andere Titel, soziale Rangunterschiede zwischen den Menschen schaffe. Seine juristischen Kenntnisse seien zu gering, um die Doktorwürde zu verdienen, seine sozialistische Überzeugung aber sei zu geistig, als daß er bloßen Ehrentiteln frönen wolle.

Die Afrikafliegerin Elli Reinhold ist Mittwoch nachmittags aus Lyon in Barcelona eingetroffen und glücklich gelandet. Nach einer Meldung der „S. J. am Mittag“ wird sie zwei bis drei Tage in Barcelona verweilen, um sich den letzten notwendigen Vorbereitungen für ihren Afrikaflug zu widmen, der sie von Barcelona aus die spanische Küste entlang nach Cartagena oder Alicante und von dort zunächst nach Casablanca in Marokko führen soll.

Die beiden amerikanischen Fliegerinnen, Jrl. Bobby Trout und Jrl. Edna May Cooper, legten Donnerstag ihren Versuch, den Dauerflugrekord zu brechen, fort und haben bisher bereits 69 Stunden Flugzeit hinter sich.

Ein toter Landstreicher — Heinrich Heines Keffe. In Wittingau in Südböhmen wurde die Leiche eines siebzig- bis achtzigjährigen Landstreichers gefunden. Nach großen Schwierigkeiten gelang es, die Leiche zu identifizieren, wobei es sich herausstellte, daß der Landstreicher ein Keffe des Dichters Heinrich Heine, namens Karl Hans Heine war. Karl Hans Heine lebte seit vielen Jahren in den düstresten Verhältnissen und war als Landstreicher und Bettler von Sachsen bis nach Südböhmen gelangt.

Wegen der zunehmenden Zahl der Raube und Diebstähle großen Stils und des Schließens auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen hat die Polizei in New York eine durchgreifende Razzia vorgenommen, wobei nach bekannten Verbrechern gefahndet wurde. Fast in allen Vierteln New Yorks wurde eine große Anzahl verdächtiger Leute festgenommen.

Abgestürzter Segelflieger. Der 14jährige Segelflieger Edward aus Bedra ist in der Rhön mit seinem Flugzeug abgestürzt und tödlich verunglückt. Edward, der seine Prüfung auf der Wasserkuppe abgelegt hatte, galt als bewährter Segelflieger.

Kaubüberfall. In Düren wurde der 60jährige Bürodiener Peter Geuer in seiner Wohnung überfallen und mit einem belastigen Gegenstand niedergeschlagen. Geuer wurde ins Spital überführt, sein Zustand ist hoffnungslos. Die Wohnung Geuers war vollständig durchwühlt; ob Wertgegenstände gestohlen worden sind, steht noch nicht fest.

Räuber überfallen einen Postwagen. Bei Venaros (Indien) überfielen bewaffnete Räuber einen Postwagen, bedrohten die Angestellten mit Revolvern und versuchten, die Postsäcke mit Wertsendungen zu entwenden. Während des Geplänkels kam ein zweiter Postwagen an, dessen Begleitpersonal den Raub der Postsäcke verhinderte. Die Räuber warfen vor ihrer Flucht eine Bombe unter die Postangestellten, die jedoch niemandem verletzte. Zwei Räuber konnten dingfest gemacht werden.

Ein Zigeunerkind verbrannt. In einem Zigeunerlager in der Gemeinde Dufins (Bezirk Szabolcs) verbrannte in Abwesenheit seiner

Mutter nicht richtig sein, und demgemäß den Angeklagten zum Tode zu verurteilen.

Das Ministerium „begnadigte“ Hilpert zwar zu lebenslänglichem Zuchthaus; er ist jedoch der Klimente nach der Entlassung in die Strafanstalt an Schwindsucht gestorben.

Schwerste Folgen hat das Urteil auch für die Entlastungszeugen, namentlich für die Eheleute Enthofer. Es wurde ein Verfahren wegen Meineides gegen beide Gatten eröffnet, in dem sie ihre Aussagen aus dem ersten Prozeß vollkommen aufrechterhielten. Sie wurden zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, haben diese Strafe auch bis zum letzten Tage abgeleistet.

In der oberbairischen Bevölkerung ist das Todesurteil gegen Hilpert von vornherein heftig umstritten worden; der stille, heilige Mann, dem seine Arbeitgeber die besten Zeugnisse ausstellten und der vor dem Gericht nicht viel mehr zu sagen wußte, als: „Ich bin unschuldig; glauben Sie mir's, bitte, doch!“, hatte in seiner Umgebung viele Sympathien gewonnen; man hat schon frühzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht der einzige war, der zu der kleinen Theresia Beziehungen hatte, und hat nach seiner Verurteilung unter einer Unschuldfrage, die sich für seine Begnadigung einlegte, eine erstaunlich große Anzahl von Unterschriften zusammengebracht.

Jetzt nun scheint es aber, als ob auch dieses Justizurteil, wie manches andere vor ihm, allmählich an Halt verliere. Das Landgericht Traunkirchen teilt mit, daß neue Erhebungen über die Schuld Hilperis tatsächlich im Gange, aber noch nicht abgeschlossen seien, daß Aufschluß über sie erteilt werden könne. Wenn auch Hilpert, falls er unschuldig gewesen ist, leider nicht mehr geholt werden kann, so sind die Bemühungen der Justiz doch schon im Interesse des Ehepaars Enthofer notwendig, daß dann unschuldig wegen Meineides im Zuchthaus gelassen hätte und namentlich rehabilitiert werden könnte.

Eltern ein vierjähriges Zigeunermädchen, dessen Kleider am Lagerfeuer in Brand geraten waren. Nach ihrer Rückkehr fanden die Eltern das die angebrannten Knochen ihres Kindes vor. In der Gemeinde Relipino (Bezirk Szabolcs) starb ein dreijähriges Kind ebenfalls an den schweren Brandwunden, die es sich durch Verbrühen mit heißem Wasser zugezogen hatte.

Schablengung der Verpflegungsgebühren in den staatlichen Heilanstalten? Das Gesundheitsministerium kündigt für die nächste Zeit eine Aktion an, in deren Verlauf der Preisrückgang bei Lebensmittel und anderen Bedarfsartikeln (Zerfallen, Heizmaterial), den man für 1931 erwarten mußte, auch in der Bedienung der staatlichen Krankenhäuser und Heilanstalten in Form einer angemessenen Regelung der Verpflegungsgebühren zum Ausdruck kommen soll. Diese Aktion werde naturgemäß auch eine Rückwirkung auf die übrigen öffentlichen Krankenhäuser und Heilanstalten haben, für deren Bedienung eine feste Verpflegung die Grundlage bilde. Das Ministerium erhofft sich von einer wenn auch nur mäßigen Verabfolgung der Verpflegungsgebühren einen günstigen Einfluß auf den Fortgang des Verbilligungsprozesses in unserem Wirtschaftsleben, aber auch einen Einfluß auf die Finanzgebahrung jener öffentlichen Korporationen, die nach den geltenden Vorschriften die Verpflegungsgebühren für ihre Angehörigen bzw. Versicherten zu ersehen haben.

Der Gesundheitszustand des Landwirtschaftsministers Bradak ist nach einer Mitteilung des Reichbüros sehr befriedigend. Trotzdem wird es aber über ärztlichen Rat ratsam sein, den Minister in den nächsten Tagen mit Besuchen zu versehen, da er absolute Ruhe braucht.

Die Nordküste von Neuguinea wurde durch eine plötzliche Sturmflut vermisst, die eine Breite von 40 Meilen hatte und stellenweise bis 7 Meter hoch war. Die Missionarstation in Sapora und die Handelskolonie Madang wurden vernichtet. Man rechnet damit, daß sechs Personen zugrunde gegangen sind. Drei Personen wurden verfehlt, eine wird vermisst.

Dampferzusammenstoß. Nach einer Meldung aus Kopenhagen ist Donnerstag morgen im Holbæk-Fjord bei nebligem Wetter der dänische Post- und Passagierdampfer „Margarethe“ mit dem Hamburger Motorschoner „Hans Johann“ zusammengestoßen. Der dänische Dampfer hat über der Wasserlinie einige Beschädigungen erlitten, doch ist von den Passagieren niemand verletzt worden.

Zwölfjähriger füttert Königswildenten. Das deutsche Reichspostministerium ist neuerdings bei der Telegrophenerweiterung der Sowjetunion wegen dringender Abstellung der Störungen vorstellig geworden, die durch einen russischen Telegrophensender bei den Kundfunksendungen des Deutschlandsenders Königswildenten verursacht werden.

Verhaftete Großbetrüger. Am Dienstag mittag wurden in Berlin der 60jährige Kaufmann Willi Hauke und der 47jährige Kaufmann Erich Abraham von der Kriminalpolizei verhaftet. Beide haben durch Warenbetrug im Laufe des vergangenen Jahres mehr als 150.000 Mark erschwindelt.

„Im Westen nichts Neues“ auf der Drehbühne. Das Verbot der Filmfassung von „Im Westen nichts Neues“ hat Erich H. Kemarke jetzt angefragt, den Roman für die deutsche Drehbühne zu dramatisieren. Es liegt bereits nach der Filmvorlage eine Dramatisierung in englischer Sprache vor, die in dessen von der Universal-Film-Gesellschaft, die die Rechte dafür besitzt, von einer New Yorker Drehbühne, wo sie zur Aufführung kommen sollte, zu-

Bom Rundfunk.

Zamstag.

Prog: 11.15-12.00 Schachklub, 12.15-12.30 Zehn in der Hand, 12.45-13.00 Schachklub, 13.15-13.30 Schachklub, 13.45-14.00 Schachklub, 14.15-14.30 Schachklub, 14.45-15.00 Schachklub, 15.15-15.30 Schachklub, 15.45-16.00 Schachklub, 16.15-16.30 Schachklub, 16.45-17.00 Schachklub, 17.15-17.30 Schachklub, 17.45-18.00 Schachklub, 18.15-18.30 Schachklub, 18.45-19.00 Schachklub, 19.15-19.30 Schachklub, 19.45-20.00 Schachklub, 20.15-20.30 Schachklub, 20.45-21.00 Schachklub, 21.15-21.30 Schachklub, 21.45-22.00 Schachklub, 22.15-22.30 Schachklub, 22.45-23.00 Schachklub, 23.15-23.30 Schachklub, 23.45-24.00 Schachklub.

Radiomateure bei der Katastrophe in Lyon. Bei verschämten Unglücken hat es sich gezeigt, daß die Hilfe der Radiomateure von großer Wichtigkeit sein kann. Bei dem kürzlich in Lyon erfolgten Erdbeben wurde dies wiederum bewiesen. In Zusammenarbeit mit einer Militärabteilung wurden an verschiedenen Stellen im betroffenen Gebiet Mikrophone aufgestellt. Diese Mikrophone waren mit Lautsprechern verbunden, die in der Nähe der Rettungsmannschaften angebracht waren. Man konnte auf diese Weise alle Mitteilungen über weitere Erdbeben an die Retter weiterleiten, so daß es diesen möglich war, sich bei Gefahr rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Der Rundfunk unterstützt das Theater! Daß der Rundfunk nicht nur kein Konkurrent des Theaters ist, sondern vielmehr zu dessen Vollständigkeit beiträgt, hat sich in den letzten Jahren des öfteren gezeigt. In Dänemark ist man jedoch schon noch weiter gegangen, hier erhält das königliche Theater in Kopenhagen vom Rundfunk jährlich einen Zuschuß von 800.000 Kronen. — Im Herbst vorigen Jahres übertrugen die italienischen Sender verschiedene Opern aus dem Chiarella Theater. Wie sich gezeigt hat, war das Interesse für diese Opern bei den Hörern so groß, daß der Besuch des Chiarella Theaters stark zugenommen hat. Dies ist wiederum ein Beweis, daß der Theaterbesuch durch Rundfunkübertragungen eher zu- als abnimmt.

rückgelesen worden ist. Die deutsche Bearbeitung soll sich in den wesentlichen Zügen grundlegend von der amerikanischen Fassung unterscheiden.

Die Rechtlosigkeit der indischen Frau.

In Paris ist eine Statistik herausgekommen, die eingehend zeigt, wie schwierig und verwickelt die Verhältnisse in Indien sind. Danach ist Indien von 319 Millionen Menschen bevölkert, das sind ungefähr so viele Menschen, wie in ganz Europa, Rußland mit seinen Millionen eingerechnet, leben. Es gibt in Indien 315 verschiedene Religionen, darunter 82 Millionen Mohammedaner u. 5 Millionen Christen. Von hundert Indiern können nur acht schreiben und lesen. Kein Land der Welt hat so viele Analphabeten wie Indien, dennoch aber gibt es 350.000 sogenannte Dichter dort.

Im letzten Jahre gab es 27 Millionen Waisen in Indien, und damit kommen wir zu der Stellung der Frau in diesem komplizierten Staatsgebilde.

Die indischen Ehepartner stehen alle in verhältnismäßig jungen Jahren. Noch vor zwei Jahrzehnten war es Pflicht der indischen Witwe, sich am Begräbnis ihres Mannes zu beteiligen zu lassen. Diese Gewohnheit haben die Engländer verboten; auch Gandhi ist gegen diese barbarische Sitte. Sie besteht freilich noch heute in den religiösen Vorurteilen, aber in Wirklichkeit ist sie durch eine neue Verordnung ersetzt, die der Witwe erlaubt, sich wieder zu verheiraten, allerdings nur, wenn der verstorbenen Mann in Gegenwart von zwei Jungen die Genehmigung dazu erteilt hat. Mit zwölf Jahren darf ein Mädchen heiraten. Daß so ein junges Geschöpf von Kinderstube wenig Ahnung hat, ist selbstverständlich; die schreckliche Folge ist, daß in jedem Jahre 2 Millionen Säuglinge sterben, neben 800.000 Neugeborenen. Ebenso grauenvoll aber ist, daß Jahr für Jahr 12 Millionen junge Mütter im Wochenbett sterben. Schuld daran sind die allgemeinen Verhältnisse, und die Nichtachtung der Mütter, die ihre Frauen, wenn die Stunde der Geburt kommt, in den Stall jagen. Ein so nützliches Wesen wie die Weibchen, wird in Indien aufs höchste verachtet und als unrein angesehen.

In Indien haben nur Knaben wert. Wird ein Knabe krank, so wird gleich ein Arzt geholt. Um ein Mädchen dagegen kümmert sich niemand. Es kommt denn auch selten vor, daß mehrere Töchter eines Ehepaars das Kindesalter überleben. Ein indisches Sprichwort sagt: Ein Mädchen in Indien hat nur Gott zum Beschützer, womit die Soziologie allerdings deutlich genug ausgesprochen ist. Erschütternd ist auch, daß unter hundert indischen Bettlern sieben Frauen sind, und zwar sind diese Bettlerinnen meist Witwen, die nach dem Tode ihres Mannes aus dem Hause gejagt worden. Eine besonders schreckliche Sitte ist, daß die Schwiegermutter die Schwagerkinder entsetzt und ihr zum Entsat ein paar elende Lumpen gibt, sowie ihr das Haar abschneidet. Dann drückt sie ihr den Bettelstab in die Hand und sagt sie auf die Straße, wo die meisten dieser unglücklichen Frauen Hungers sterben.

Nur eine trübene Statistik, und doch erschütternd, wie das graufige Gemälde eines nicht mehr vorstellbaren Indiens. Dort leben die Massen in Elend, Schmutz und Unwissenheit; dort verkommen die Frauen mitunterweise, Jahr für Jahr... Das sind Zustände, die wir nicht mehr für möglich gehalten hätten. Es müßte wie ein graufiges Märchen an... auf der einen Seite das „Anderland“ Indiens mit seinen Tempeln und Wunderwerken ohne Zahl, mit seinen im Prunk erfindenden Maharadschas, auf der andern Seite das graue Elend. Eins Tages wird auch für die indische Frau d. Stunde schlagen, da sie Menschenrecht bekommt. Ludwig Witt.

Eine Prämie, die schwer anzubringen ist. Eine Kinderwagenfabrik in St. Louis wollte für eine von ihr herausgebrachte neue Type Propaganda machen. Zu diesem Zweck erließ sie im vorigen Jahre ein großes Preisausgeschrieben. Sie verbleib jedem Ehepaar, das in der Zeit zwischen 12. und 20. Oktober 1929 in St. Louis geheiratet hatte, gratis einen solchen Kinderwagen neuer Type unter der Bedingung, daß sich das Ehepaar mit den entsprechenden Dokumenten bei der Firma persönlich vorstelle, und unter der weiteren Bedingung, daß der Wagen erst nach einjährigem Bestand der Ehe zur Ausgabe gelangen werde. Die erste Bedingung erfüllten neunundachtzig Ehepaare, aber die Firma hatte sehr genau gewacht, warum sie auch die zweite Bedingung stellte: nach Ablauf des einen Jahres waren nämlich von den neunundachtzig Ehen bereits achtundachtzig freiwillig entfallen oder vielmehr unzeitig in die Brüche gegangen. Es blieb also nur ein einziges Ehepaar übrig, das die Probezeit überdauert hatte. Doch selbst dieses eine hatte noch nicht die mindesten Anstalten getroffen, dafür zu sorgen, daß der Kinderwagen auch einen feinem Zustand entsprechenden Inhalt bekomme. Um dieses Missetheaters auch in dieser Beziehung zu ermahnen, hat die Fabrik ihm einen wahren Wunderkinderwagen überreicht, der wirklich alle Stücker spielt und einer vor Schmelz nach einem Säugling direkt das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt. Die Kinderwagenprämie, für die sich so schwer ein Gewinner gefunden hat, wird sich also offenbar auch bevölkerungspolitische Verdienste erwerben, was ja schließlich die Absicht des ganzen Preisausgeschreibens gewesen ist: wenn es mehr Kinderwagen gibt, wird es mehr Kinder geben, wenn es mehr Kinder gibt, wird es mehr Profit geben.

Ein merkwürdiger Vinsler. Max Elzogi betrat einmal unerwartet seine Kollasse und erwißte einen jungen Mann, der entgegen der Vorschrift eine Zigarette rauchte. Elzogi nahm ihm die Zigarette weg, betrachtete sie und sagte: „Sie haben ja da einen merkwürdigen Vinsler, junger Freund. Was denken Sie denn damit zu machen?“ „Welken, Herr Professor,“ war die Antwort.

Ausländischer Humor.

(Dem „M“ entnommen.)

Die Gattin.

Herr Jacques Machin hat sich mit mehreren Freunden im Café getroffen. Erst ein Spielchen; dann reden sie Weltanschauung im Nebel des Marylandbalks.

„Das Leben ist eine Seifenblase“, sprach Jacques Machin gedankenvoll. Er hob zwei Augenbrauen und eine Achsel. „Alles verliert nach kurzer Frist seinen Reiz... Ich will, ich bin seit acht Jahren verheiratet, nicht wahr, aber wie hat meine Frau vor acht Jahren auf mich gewirkt, und wie anders wirkt sie jetzt. Wir sind ja unter uns, ich kann also ruhig sprechen, ihr werdet es nicht falsch auffassen, es ist philosophisch gemeint — sie hat sich vielleicht gar nicht verändert, aber ich finde, offenbar gesehen, heute sehr viel andere Frauen sehr viel hübscher, ja ich möchte fast sagen: sie gefällt mir nicht.“

Die Freunde schüttelten langsam die Köpfe, lachten sich an, und einer von ihnen sprach:

„Ich finde das nicht nett von dir, Jacques, wie du da redest. Du kannst gegen deine Frau sagen, was du willst — aber du hast kein Recht, sie uns zu verurteilen!“

„Humour“ (Paris).

Die Pilger.

Ein Schotte, in Goldschmied praktisch wie alle seine Landsleute, sitzt am Tisch des Gasthauses und trinkt ein Glas Bier. Plötzlich sieht er oben im Schaum eine tote Pilgerin. Er trinkt vorsichtig das Bier um die Pilgerin herum, und sagt erst, als das Glas zu drei Vierteln leer ist, ruft er „entzückt!“ den Kellner, nimmt in seiner Gegenwart die Pilgerin heraus und verlangt Erlaubnis.

Der Kellner kommt bald unter Entschuldigungen mit einem frischen Glas Bier zurück, das bis oben voll ist.

Am Nebentisch sitzt ein anderer Schotte mit seiner Gattin seit längerer Zeit bei einem Glas Bier für beide.

Sobald der Kellner sich entfernt hat, sagt der andere Schotte halblaut zu dem ersten nach dem Nebentisch hin:

„Dort ist nach Ihnen um die Pilgerin bitten?“

„Texas Ranger.“

Der Seidenstoff.

Erhel betritt mit ihrem Großmütterchen das Seidengeschäft der kleinen Landstadt.

Großmütterchen ist taub — so daß der Verkäufer (er ist zugleich Inhaber) es wagt, lebenswürdige Versicherungen zu tun.

Erhel hört nicht hin, laßt unter den Stoffen und fragt schließlich: „Was kostet diese erdbeerfarbene Seide — ich brauche drei Meter.“

Der Verkäufer: „Pro Meter einen Ruf.“

Erhel: „Gern.“

Der Verkäufer: „O wie glücklich...“

Erhel: „Großmama ja!“

„Amen!“

Küssen ist ungesund.

Fräulein, man sagt jetzt, Küssen sei ungesund.

Oh, mein Herr, ich bin noch nie... geküßt worden?

Krank geworden.

„Mitt.“

Filmstars im goldenen Käfig.

Popularität und Niedertum diktiert ihre Lebensweise. Weiße Mäuse-Amazonen in Amerika.

Hollywood — der Traum jedes beginnenden Filmstars, jedes Filmfascisten, jeder jungen Begabung! Reizvollen Blickes betrachten die Kolleginnen und Kollegen die kurze, inhaltschwere Zeitungsnotiz, die besagt, daß wiederum ein Prominenter den Glanzreflex gemacht, einen Ruf nach Hollywood erhalten habe. Erwartungsvoll scheidet der Glücklich dem Tag entgegen, an dem das Schiff ihn nach Amerika einführt, und auf dem schnellsten Wege eilt er zu seiner neuen Arbeitsstätte. Aber wie alle schönen Träume und Ideale zerflattern auch die Vorstellungen, die der Ankömmling sich vom Paradies Hollywood gemacht hat. Die Filmstadt ist nämlich nicht nur äußerlich langweilig, sie ist auch — was noch viel schlimmer ist — eine Brutstätte des Klatsches. Die Popularität hat auch ihre Schattenseiten, und wenn jemand im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht, muß er damit rechnen, daß sein Privatleben doppelt unter die Lupe genommen wird. Damit kann aber noch keineswegs die Moralschnüffelei entschuldigt werden, die sich allmählich zu einem unerträglichen Faktum entwickelt hat. Die armen Filmstars wagen gar nicht mehr, ein Privatleben zu führen, und die Direktoren der großen Filmgesellschaften, die den Lieblingen des Publikums hohe Gehälter zahlen, sorgen schon dafür, daß ihre Künstler keinerlei Extravaganzen begehen, die ihrer Popularität Abbruch tun könnten. So haben sich die Prominenten des Films mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurückgezogen. Sie sitzen abends in ihren prunkvollen Palästen und langweilen sich fürchterlich. Ab und zu besuchen sie einander, aber wenn man sich täglich sieht, haben selbst die geistreichsten Leute einander nicht mehr viel zu sagen. Am Douglas Fairbanks kann nicht ewig mit der Weisheit knallen und seine sehr geschäftstüchtige Frau Mary Pickford, wird nach dem bestigen Sturz an den amerikanischen Börsen auch keine reiche Frau mehr finden, wenn sie die umfangreiche Ausstattung ihrer Aktienpakete prüft. Ab und zu findet einmal in dem großen Stadion von Hollywood ein Konzert statt, zu dem alle Prominenten herbeieilen. Aber das ist nur eine bescheidene Abwechslung. Man kann es verstehen, wenn sich eine Frau wie Greta Garbo von diesem sogenannten gesellschaftlichen Leben vollkommen zurückgezogen hat und still für sich dahinterlebt. Auch die großen Filmpremierer bedeuten kein Ereignis mehr für die Liebhaber des Publikums. Sie wissen schon von vornherein, wie man sie in Szene setzen, empfangen, in ihre Loge begleiten und mit Scheinwerfern bestrahlen wird. Auch der Applaus des Publikums ist ihnen nichts Neues mehr.

Die meisten Filmstars haben sich mit ihrem Los abgefunden. Sie versuchen, möglichst große Summen zu ersparen, um sich später ins Privatleben zurückziehen zu können. Nur die Ausreißer, die noch nicht in dieser Atmosphäre erstarrt sind, wie beispielsweise Charlie Chaplin, leiden unter dieser Umgebung. Noch dem letzten Skandal, der anlässlich seiner Scheidung inszeniert wurde, ist Chaplin noch men-

schenscheuer geworden. Er zeigt sich kaum noch in der Öffentlichkeit, ab und zu sucht er das Restaurant auf, das einer seiner Freunde eingerichtet hat. Prominentenbesuch aus Europa, der ihm besonders empfohlen sein muß, empfängt Chaplin in seinem Atelier. Langst wäre er von Hollywood geflohen, wenn ihn nicht sein künstlerisches Schaffen an diesen Ort bannen würde. So harret er im goldenen Käfig auf die Zeit, die es ihm erlauben wird, so zu leben, wie es seinen Neigungen entspricht.

Die ungeheure Macht, die die mütterlichen amerikanischen Frauenorganisationen im Lande ausüben, hat einem Grundlag zur Herrschaft verholfen, der uns undegreiflich erscheint. Ein ungeheures Geseh in Amerika verlangt, daß Filmstars tugendhaft sein müssen. Deshalb das so ist, wird für unser Empfinden ewig unverständlich bleiben. Sind wir doch gewöhnt, das Privatleben eines Künstlers streng von seinen künstlerischen Leistungen zu trennen. Wenn wäre es wohl eingefallen, einen prominenten Schauspieler in Berlin zu beschuldigen, weil seine Frau angeblich aus Eifersucht Selbstmord verübt hat? Der Künstler trat auch weiterhin lässig auf, erhielt unverminderten Applaus und genoh weiter die Zuneigung des Publikums. In Amerika hätten die Frauenvereine dafür gesorgt, daß dieser Künstler die Bühne nicht mehr hätte betreten dürfen.

Wenn sie es auch nicht zugeben wollten, konnte man doch aus den Angaben von Jannings und Conrad Weidt bei ihrer Rückkehr erkennen, daß sie von Hollywood nicht restlos entzückt waren. Wer Gelegenheit hatte, beide Künstler kurze Zeit nach ihrer Rückkehr ausführlich zu sprechen, der mußte erkennen, daß sie heilfroh waren, wieder in Deutschland zu sein. Dazu mag Weidt noch mehr Ursache gehabt haben, da man seine Begabung in Amerika wenig auszunutzen verstand. Aber auch Jannings, den man sogar in Hollywood neidlos als den besten Filmschauspieler anerkannt hatte, hatte sich nicht im Filmparadies restlos wohlfühlt. Seiner geraden, aufrechten Natur liegt die bigotte Deutscher, die dort üblich ist, nicht, und wenn er auch das amerikanische Arbeitstempo und die Großzügigkeit der amerikanischen Filmindustrie immer wieder lobend hervorhob, konnte man doch — wenn man das Wesen Jannings näher kennt — gewahrt werden, daß er sich nicht allzu sehr nach Hollywood zurücksehnte. Es ist ja nicht jedermanns Geschmack, dauernd von der Öffentlichkeit beobachtet zu werden. Eine Kostprobe von der Reife der Popularität erhielt vor einiger Zeit die bekannte Filmschauspielerin Clara Bow, als sie auf einige Zeit verzeigte. Besonders aufmerksame Journalisten wollten wahrgenommen haben, daß sie ihren Bräutigam nur auf die Stirn geküßt hatte. Man warf ihr vor, daß sie kaltberzig sei und ihren Verlobten schlecht behandle. Sogar der Direktor der Gesellschaft, bei der die Schauspielerin filmt, soll ihr lebhaftest Vorwürfe wegen des schlechten Eindrucks gemacht haben, den ihr Verhalten hervorgerufen hat.

Seriöses und Kurioses aus der musikalischen Zeitgeschichte.

Wie einer kürzlich erfolgten Mitteilung des Berliner „Vorwärts“ zu entnehmen ist, ist in Berlin die Hälfte der erwerbslosen Musiker aus der Arbeitslosenversicherung bereits ausgesteuert. Von den 2500 in Berlin arbeitslos gemeldeten Berufsmusikern beziehen 1250 Arbeitslosenunterstützung, 650 werden von der Arbeitsfürsorge, 250 durch die Wohlfahrt betreut und 350 erhalten überhaupt keine Unterstützung mehr. Achtlich liegen die Verhältnisse in anderen deutschen Großstädten. In Hamburg beispielsweise sind 1100, in Köln 500 erwerbslose Musiker gemeldet. Von 12.000 Kinomusikern in Deutschland sind 6000, also genau die Hälfte, erwerbslos geworden. An der Not der Berufsmusiker im allgemeinen und der Kinomusiker im besonderen trägt nicht allein das Vordringen des Tonfilms die Schuld, sondern die den Berufsmusikern allenhalben erkannende nebenberufliche Konkurrenz, gegen die behördlicherseits nichts unternommen wird. Vereinzelt Fälle ausgenommen. So hat unter anderen das Provinzialmusikgymnasium in Brandenburg auf Veranlassung des Landesarbeitsamtes angeordnet, daß das gewerbliche Musikieren von Schullehrern (außer bei Schulfeiern) eingestellt wird. Das gleiche Landesarbeitsamt in Brandenburg hat zum Schutz der heimischen deutschen Musiker und zur Besserung ihrer trostlosen wirt-

schaftlichen Lage die Beschäftigung ausländischer Musiker verboten, außer es sind dringende wirtschaftliche oder künstlerische Bedürfnisse vorhanden oder es liegen polizeistatistische Berechtigungen nach dieser Richtung vor. Die wirtschaftliche Notlage der Berufsmusiker beweist — auch bei uns in der Tschechoslowakei — daß es mit dem bloßen Selbsthülfe der Musiker durch ihre Organisationen nicht mehr weiter geht und es höchste Zeit ist, daß der Staat die Berufs- und Existenzfragen der Berufsmusiker in die Hand nimmt.

Eine Statistik über die Opernaufführungen der deutschen Bühnen in der Spielzeit 1929/30 ergibt, daß in Deutschland 290 verschiedene Opern aufgeführt wurden, davon 25 zum erstenmal. Deutsche Opernkomponisten kamen mit 6400, ausländische mit 5900 Werken zur Aufführung. An erster Stelle stand wiederum Wagner. Verdi hat mit 1400 Aufführungen gegen 1928/29 eine Zunahme zu verzeichnen. Auch Puccini ist mit 945 Opern im Anstiegen begriffen. Mozartsche Opern wurden aber nur 80 mal gegeben, während in der vorangegangenen Spielzeit seine Opern 1100 mal zu Gehör kamen. Bizets beliebte Oper „Carmen“ hatte 10 Aufführungen weniger zu verzeichnen als im letzten Spieljahre. Ebenso wurden Richard Strauß' Tondramen nur 497 mal gespielt gegen 590 Aufführungen in der Vorjahres. In der „neuen Musik“ stand R. Fenek mit 113 Aufführungen an zweiter Stelle. Jedoch haben auch seine Werke nicht die

Zahl der vorigen Spielzeit (230) erreicht. Ebenso hat Hindemith mit 87 Opernaufführungen (gegen 94) verloren. Es folgen Weill mit 24 (gegen 33 in der Vorjahres), Strawinski mit 22 (37) Aufführungen. Max Brand hat durch seine Oper „Machinisches Hopkins“ die höchste Aufführungsziffer der Modernen erreicht (120). Schönberg wurde 9 mal (4), Alban Berg 40 mal (13) und der Franzose Milhaud 28 mal gespielt.

Die Zahl der Theater in Deutschland beträgt gegenwärtig 293. Von ihnen sind 196 gemeinnützige Bühnen; 77 Theater sind im Privatbesitz, 25 sind Wanderbühnen. Die meisten Theater werden durch Subventionen des Staates oder (in überwiegendem Maße) der einzelnen Städte unterstützt.

Die jenseitige Ausrottung der Oper „Columbus“ von dem Franzosen Milhaud an der Berliner Staatsoper hat das nette Summen von 200.000 Mark, gleich 1.600.000 tschechische Kronen, verschlungen. Als dies dem Columbus im Jenseits zu Ohren kam, soll er sich nach einem Berliner Wig geäußert haben: „Wenn ich gewußt hätte, daß das so teuer kommt, hätte ich lieber Amerika gar nicht entdeckt.“

Die österreichischen Staatstheater in Wien (Burgtheater und Staatsoper) hatten im abgelaufenen Spieljahr 1929/30 ein Defizit von 5.129.000 Schilling, gleich 25.900.000 tschechische Kronen.

Kleine Chronik.
Das Schicksal eines Wurfbrot.

Von Dr. Curt Kayser.

Menschen und Tiere haben ihre Schicksale, auch Bäckern sagt man solche nach, aber ein Wurfbrot? Nun, lieber Leser, das Schicksal eines Wurfbrotens, das man wohl ohne weiteres nachdenken vergeht, ist eigenartig, ist interessant.

Zunächst nehmen wir an dem Brot, bevor wir es zum Munde führen, eine Operation vor; denn da wir gut und hygienisch erzogen sind, vermeiden wir es mit Messer und Gabel. Kommt dann der Bissen in den Mund, so wird er hier von unseren Zähnen zermahlen. Außerdem mischt sich dem Bissen der in die Mundhöhle ergossene Speichel bei, dessen Aufgabe es ist, den Bissen nicht nur für die weitere Fahrt ins dunkle Innere des menschlichen Körpers verfestigt zu machen, sondern auch die Kohl- und Stärkestoffe (Kohlenhydrate) der Nahrung in verdauliche Form umzuwandeln. Bei unserem Wurfbrot ist es vorwiegend das Brot, dessen Kohlenhydrate vom Speichel angegriffen werden. Nur so vorbereitet können die Bissen unseres Wurfbrotens gefahrlos weiterreisen.

Mit einem kräftigen Kauf, dem Schicksal, laufen sie auf den Schienen der Speiseröhre zu Tal und landen zu mehrstündigem Aufenthalt im Barten des Körpers, im Magen. Hier geht es sehr lebhaft zu. Bald nach dem Eintreffen der Bissen gerät der ganze Magen in Bewegung und fördert die Verdauung unseres Bissens Pepsin und Salzsäure ab. Diese leisten die Eiweißverdauung ein, d. h. sie geben in unserem Falle den Wurfbrotens zu Leibe um sie in eine, zur Aufnahme in den Körper geeignete Form überzuführen. So ist allmählich im Magen aus unserem schönen Wurfbrot ein feingekleinertes Pöckel geworden, der in diesem Zustande seinen bisherigen Unterkunftsraum verläßt und durch das Magenrohr mit kleinen kurzen Schritten in den Darm weiterwandert. Dort nehmen sich seiner, wie im Märchen, fünf eine Anzahl seiner Feindesgenossen, die verschiedenen Verdauungsfermente, hilfreich an. Da ist z. B. der Saft der Bauchspeicheldrüse, der ein solches Feindesgenossen zur weiteren Aufspaltung der im Munde bereits verarbeiteten Kohlenhydrate in den Darm schiebt. Da ist weiter die Galle, deren Saft in den Darm ergossen sich über das Fett oder die Fette unseres Wurfbrotens hermacht und sie zusammen mit Bestandteilen des Saftes der Bauchspeicheldrüse für die spätere Aufspaltung in der Körper zurechtmacht. Hier, im Dünndarm, werden auch die Reste des Wurfbrotens weiter verändert, bis schließlich unser ganzes Wurfbrot zur Verdauung reif geworden ist. In diesem Zwecke führt der Dünndarm gleichfalls Bewegungen aus und bringt den Speichel, den jetzt unser Wurfbrot durchläuft, heran an die sogenannten „Larven“, durch die alles für den Körper Verwertbare aufgefressen und auf dem Wege über die Lymph- und Blutbahn an alle unsere hungerten Zellen herangeführt wird. Unverdauliche Reste werden eingedickt und unter Mithilfe von Bakterien des Dickdarms schließlich als unnützer Ballast wieder aus dem Körper herausbefördert.

Wenn wir also ein Wurfbrot vergehen, so wird dadurch ein außerordentlich feiner und komplizierter Mechanismus in Bewegung gesetzt, von dessen tadellosem Funktionieren die Verdauung abhängig ist. Damit eng für uns verknüpft sind Gesundheit und Krankheit. Sorgen wir also für die Gesundheit unserer Jünger, für gutes und kräftiges Raufen, für regelmäßige Stuhlförderung und bei Kindern irgendwelcher Verdauungsstörungen für rechtzeitige ärztliche Hilfe, dann wird es uns nicht schwer fallen, Gesundheit zu erhalten und Krankheit zu verhüten, beides durch das Schicksal eines Wurfbrotens.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreunde Bewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Am 29. Dezember des verflorenen Jahres beging der jüdisch-deutsche Komponist Raimondo Horn seinen 75. Geburtstag und war aus diesem Anlaß Gegenstand zahlreicher Ehrungen sowohl in Wien, der Stadt seines gegenwärtigen Wohnens (Horn ist Lehrer der Komposition an der Wiener Akademie der Tonkunst), als auch in seiner nordböhmischem Heimat. Am Geburtstages des Tonbildners in Reichenberg wurde durch die Stadtgemeinde eine Gedenktafel angebracht. Es ist bezeichnend und bestätigt den Satz, daß „der Prophet im Vaterlande nichts gilt“, daß Horn bei uns so gut wie unbekannt ist, während in Wien ein eigener Raimondo Horn-Bund besteht, der die künstlerischen Interessen des Meisters verfolgt. Horn, der seine Musikstudien am Prager Konservatorium begann, ist einer der wenigen noch lebenden Schüler Anton Bruckners.

Am 21. Jänner dieses Jahres begeht Christian Sinding, der Altmeister der nordwestlichen Musik, seinen 75. Geburtstag. Sinding, der als Schüler Reinedes und Jadasohns in Leipzig aus der deutschen Schule hervorging, ist auch bei uns durch zahlreiche Klavierstücke, Kammermusikwerke, Orchesterwerke, Lieder und Chöre bekannt geworden.

Am 27. Jänner 1931 fährt sich zum 175. male der Geburtstag eines der größten und genialsten deutschen Tonbildners: Wolfgang Amadeus Mozart.

E. J.

Bezirksorganisation Prag.

Anlässlich der in Prag stattfindenden internationalen Frauenkonferenz findet am Montag, den 12. Jänner, um 7 Uhr, im großen Saale des Lidový dům, eine internationale Frauengemeinschaft

internationale Frauengemeinschaft

statt, bei welcher die Genossinnen Popp (Österreich), Jungas (Deutschland), Desjardin (Belgien), Philipps und Jensen (England) und Buson (Frankreich) sprechen werden.

Die Kundgebung findet gemeinsam mit den tschechischen Genossinnen statt. Kommet alle!

Rund um die Frau.

Wenn der Mann schlägt.

Eine holländische, für die Kolonien bestimmte Zeitschrift erzählt diese kleine Geschichte: Eine weiße Frau kam in ein Gebiet, in dem noch die Vielweiberei herrschte. Sie sprach mit dem Hauptling und unterhielt sich auch mit seinen acht Frauen. Noch niemals war in jenem Lande eine weiße Frau erschienen, und man betrachtete ihr blondes Haar, befehlte ihre Kleidung und rief an ihrer Haut, ob sie wohl nur aufgemalt sei. Und man fragte die Fremde: „Hast du einen Mann?“

Die Europäerin nickte. „Kannst du schwimmen?“ „Gewiß!“ „Kannst du reiten?“ „Ja wohl!“ „Kannst du kochen?“ „Natürlich!“ „Aber — wenn dein Mann dich schlägt, was machst du dann?“

„Ich schlage wieder.“ Da sah sich die acht Frauen bedeutungsvoll an. Und eine sagte, die Weiße bewundernd anblickend: „Jetzt wissen wir endlich, warum die weißen Männer nur eine Frau haben — sie haben Angst!“

Die Köchin.

Josob Tiedtke erzählt mir, daß er eine Köchin hat, von der er reiflich begeistert ist. Nicht nur, daß sie ausgezeichnet kocht, sie ist auch — wahrhaft eine große Zeitgenossin bei guten Köchinnen — willig und folgbar wie ein Lamm. Wie kommt ein Wort des Widerspruchs aus ihrem Munde — was Josob ihr auch sagt und aufträgt, sie nickt freundlich lächelnd und sagt: „Aber ja doch, Herr Tiedtke, gewiß doch!“ — „Wenn ich ihr sagte, sie solle mit meinem Hund Filip zweimal den Hundsturm raus und runter fahren“, meint er strahlend, „dann nickt sie auch und sagt: „Aber ja doch, Herr Tiedtke, gewiß doch!“

Ein Wunder von Köchin! Und kein Wunder, daß Josob seiner Begeisterung nicht nur seinen Freunden, sondern auch täglich seiner jungen Frau Hanni gegenüber Ausdruck gibt. Und da Frau Hanni ebenso zufrieden mit ihr ist, muß sie es ihr doch einmal sagen, wie sehr sie und ihr Mann ihre Willigkeit zu schätzen wissen.

„Ja, ma Frau“, meint die Köchin mit einem leichten Lächeln, „wissen Sie, daß ka'ä ma ja nu so poaps anjewehat. Von weien der Widospochen ka'ä ja schon mocht Ding on'a Koop jefriedt! Zeit die Zeit fore id zu allen, wat vena soacht, ja und amen: — id war nämlich friha Wärtarin in 'ne Jrenantant!“

Der Arbeitslose und der Hund.

Von Justus Brauer.

(Schluß.)

Ja — das ist nun mal keine Ueberzeugung, die er nicht mehr ändern wird. Wieder mit den Ausbeutern. Doppelt nieder aber mit den Trohnen, die sich mästen lassen von dem Schweiß der Armen, die auf ihrem Gebiack sitzen und den verdammten und mit gebäugten Blicken mustern, der dem Staats zur Last fällt. Und der doch tausendmal lieber arbeiten, als den Bettelgrochen der Unterstützung nehmen würde.

„Jetzt muß ich heim, zu Muttern.“ entschließt sich der Grabeur plötzlich. Es reizt ihn nicht sehr. Sie wird wieder stöhnen und ihm vorrechnen, daß das Geld kaum zu Brot und Margarine lauge. Aber gewiß wartet sie schon auf ihn, und Dora, das Kleine, heult, weil sie noch immer keine Milch bekommen hat.

Es würgt ihn in der Kehle, wie er langsam weiter tritt. Und es ist eigentlich schauderhaft kalt. Die Sonne ist weg, ganz weg. Man kann sich das gar nicht recht erklären, wo doch vor einer Stunde der Himmel noch ganz klar war. Ein böser Wind weht um die Erde. Da ist Abgass Aneipe. Ein hübsches Mädel steht davor. Sie lacht ihn an. Selten hat ihn ein Mensch angelacht in letzter Zeit.

Der Grabeur gaudert ein wenig. Er ist nie ein Trinker gewesen, und man hat ihn all die Jahre selten, sehr selten mal in einer Aneipe gesehen. Aber jetzt denkt er plötzlich, ein Glas Schnaps könnte ihm wohl tun. Ihn erwärmen — er friert doch immer so. Vielleicht ist er wirklich schon alt, ist sein Blut wirklich schon kalt und träge.

Frauen und Kinderjährlige.

Der Verlagsprospekt für das neue Werk von Eduard Fuchs „Die großen Reifer der Crostif“ enthält folgende Bestimmung:

Das Werk von Fuchs darf nur dem Charakter des Buches entsprechend vertrieben werden. Frauen und Kinderjährlige sind vom Erwerb prinzipiell ausgeschlossen.

Endlich die wahre Gleichberechtigung erkämpft!

Eier.

Eine Annonce aus dem „Hohenschohnhauser Lokalblatt“:

„Schäferhündin, sehr schön, täglich frische Eier verkauft, Preis, Treischowstraße.“ Da weinen die Hübner.

Kunst und Wissen.

Verkaufsführung „Zelbaten“. Oper von Konrad Gurlitt. Dirigent: Zsófi. Regie: Schabler. Bühnenbilder: Józsofi. Premiere: Samstag, den 17. ds.

III. Philharmonisches Konzert am Mittwoch, den 21. ds. Solist: Prof. Paul Hindemith. Dirigent: Szóell.

Kobalis' Nachlaß versteigert. In Weihenfeld wurden kürzlich die Handschriften des Dichters Kobalis, der 1861 dort gestorben ist, versteigert. Die „Hymnen an die Nacht“ wurden für 10.200 Mark verkauft.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (75-8), 7 Uhr: „La Traviata“. Samstag: Theaterrevue. Sonntag (76-4), halb 8 Uhr: „Der Unwiderstehliche“. Montag (77-1), „Räuber“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr: „Mein Vater hat recht gehabt“. Samstag, halb 8 Uhr: „Die Wunderbar“. Sonntag, halb 3 Uhr: „Die Wunderbar“. Halb 8 Uhr: „Rarions Vater“. Montag, halb 8 Uhr (Vorbereitungen): „Karlfiel der Liebe“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Schreckliche Greneltaten gegen Arbeitersportler in Polen.

Immer mehr wird bekannt, welche Brutalität die polnischen Behörden nicht nur gegen die Abgeordneten der Oppositionsparteien, sondern auch gegen die ihnen unterstellten nationalen Widerstände anwenden. Aus der Ukraine erzählt uns ein Kolportier in dem es heißt:

„Ukrainische Arbeiter, Bauern, die Intelligenz und sogar die Geistlichen werden auf das schändlichste mißhandelt und ermordet. Die ukrainischen Frauen und Mädchen werden mißhandelt und vergewaltigt, sogar die kleinen Kinder werden von den Porben Pilsudskis nicht verschont. Den Verlesenen und Bergewaltigten wird von den polnischen Ärzten und Krankenhäusern die ärztliche Hilfe verweigert. Die ukrainischen Hilfsorganisationen, Konsumvereine, ukrainischen Kulturverbände und Schulen werden planmäßig vernichtet. Diese schrecklichen Vorgänge gegen die Ukrainer werden mit dem Namen „Pazifikation“ bezeichnet.“

Von den Pazifikationsmaßnahmen werden auch die ukrainischen Turn- und Sportvereine, mit ihnen auch der Loh-Verband, betroffen, der der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale angehört. Der Loh-Verband wurde ohne Rücksicht darauf, daß er außer der Pflege der Leibesübungen auch freiwillige Feuerwehrdienste leistet, aufgelöst. Bei der Auflösung der Ortsvereine des Loh-Verbandes

wurde das Eigentum der Vereine demoliert und vernichtet. Mächtige Mitglieder wurden gezwungen unter Frieden, mit den Kasseisten zu turnen; die Mädchen mußten unter Drohungen der „Gelben“ Pilsudskis unzüchtige Bewegungen ausführen, denen sich noch unweigerliche Szenen anschlossen.“

Dieser Kolportier ist eine erschütternde Anklage gegen die Behörden eines Landes, die sich unmöglich, Behörden eines Kulturstaates zu sein.

Bezirksleitung für Arbeiter-Winter-Touristik. Aufsig.

Sonntag, den 18. Jänner, findet im Gebiete Kollendorf ein Skifahren für Anfänger statt. Desgleichen am 25. Jänner ein Skifahren für Fortgeschrittene. Meldungen durch die Bezirksleitungen oder direkt bei Genossen Jügel (Ortsgruppenaufsicht). Die Kurse sind kostenlos, es wird lediglich eine Einschreibgebühr von 3 K für Mitglieder und 5 K für Nichtmitglieder eingehoben. Die Kurse beginnen um 8 Uhr vormittags. Ausgangspunkt: Naturfreundens Kollendorf.

Achtung! Bei günstigen Schneeverhältnissen findet anfangs Jänner im Gebiete Kollendorf eine Fuchsjagd statt. Wir laden die Nachbargemeinden zur Teilnahme ein. Falls die Schneeverhältnisse die Abhaltung der Fuchsjagd nicht ermöglichen, so wird dies rechtzeitig, spätestens Samstag, den 17., resp. 24. Jänner in der Tagespresse bekanntgemacht.

Österreichische Skifahrer kommen in Form.

Das diesjährige Eröffnungspringen von der Schanze des Wiener Arbeiter-Turnvereins auf dem Kobensl im Wiener Wald sah den größten Teil der österreichischen Springerelite am Start. Man kann die Veranstaltung als inoffizielle Prüfung der Springer für die Teilnahme am Winterolympia in Mürzzuschlag ansehen. Die Springer nahmen ihre Sache sehr ernst und zeigten Sprünge in ledelloser Haltung und großer Sicherheit. Sieger wurde der österreichische Skilaufmeister Wagner (St. Christophen) mit Note 18.800 (Sprünge 24, 30,5 und 32 Meter). Zweiter wurde Gumpold (Gastein) mit Note 18.277 (Sprünge 25, 29,5 und 32 Meter). Den dritten Platz besetzte überredensdemerit ein Wiener, Guder, mit Note 16.250 (Sprünge 24, 28,5 und 30,5 Meter). Außer Wettbewerbsleistungen Wagner und Guder (Mürzzuschlag) 35 Meter.

Die Olympia-Sprungschanze. Die Gangschanze in Mürzzuschlag, von der beim Winterolympia die Sprünge stattfanden, wurde am 4. Jänner erneut einer Revision unterzogen. Erstklassige Springer aus Mürzzuschlag, Prag und Semmering erprobten sie und stellten ihre Leistungsfähigkeit fest. Den besten Sprung machte Gassenberger (Mürzzuschlag), der 45 Meter erreichte.

Die Naturfreunde in Deutschland. Die deutsche Sektion des internationalen Touristenvereines „Die Naturfreunde“ gibt aus ihrer Bewegung beachtenswerte Zahlen bekannt. Sie zählt an 100 Führergruppen, 300 Jugendgruppen, 300 Winter-sportabteilungen, 300 Photogruppen und 250 Musikgruppen. Natur- und Volkstunde wird in 100 Gruppen betrieben und das Wasserwandern in 100 Faltbootgruppen gepflegt.

Bereinsnachrichten.

Befähigung und Führung durch Prag ist das Programm des Bildungsartikels der Prager proletarischen Organisationen für die Wintermonate. Erste Führung morgen, Samstag, Waldsteinpalais. Zusammenkunft bis 15 Uhr vor dem Palais auf der Kleimette. Teilnahmeberechtigt sind Mitglieder aller proletarischen Organisationen. Nächsten Freitag Befähigung eines Zeitungsbetriebes (Prava Sida).

Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon abgeschlossen, allen Gemeindefunktionären ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindefosten zuzustellen. Ein dergleichen Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Behelfe zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein dergleichen Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokratischen Gemeindefunktionäre ein Blatt. „Die freie Gemeinde“.

Der Film.

Kurze Filmbroschüren. Ab 17. Jänner wird im Kino Kotva die zweite Reihe von Avantgarde-Filmen gezeigt werden. Hauptprogramm ist der ukrainische Film „Das Land“, außerdem französische Kurzfilme. — Der Prager „Filmklub“ veranstaltet am 14. ds. im mittleren Saal der tschechischen Bibliothek am Marienplatz einen Vortragabend, bei dem Ing. Karl Zwick in tschechischer Sprache über die Situation des Tonfilms sprechen wird. Weiter zeigt der Filmklub am 13. ds. in den Räumen der „Kletofilm“ seinen Mitglieder und geladenen Gästen neue ukrainische Filme.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: „Kotva“ K.G. 16. Zeitung und Buchdruck. Für den Druck verantwortlich: Otto Politz Prag. Der Verlagsort: Prager Straße 13. 1930/11/1930. 1000 Stück.

KINO-PROGRAMM

Vom 9. Jänner bis 13. Jänner 1931. Wran-Urania-Kino. Die Lindentwirlin. (Gen. Wilhelm Opusku) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben.

LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opusku) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Natürlich ist's Unrecht — wo man schon so wenig Geld hat. Aber beim zweiten Glas denkt er nicht mehr ans Unrecht — ihm ist sehr viel wichtiger. Beim Dritten wird die Welt bunt und schön, alles dreht sich ein bißchen, das ist amüsant, und das Mädel an seinem Tisch plaudert so lustig, sie ist miselidig. Und Witkeid tut wohl.

Aber dann reißt sich der Grabeur zusammen und geht. Er schwankt ein bißchen, das ist schön. Zähler Fasel mag das sein, den Abgang seinen Gästen einsehen. Vielleicht freilich liegt's auch nur daran, daß er noch nichts, gar nichts im Magen hat. Das Letzte war eine Schwarzbrotschneitte gestern abend.

Ja, er schwankt wirklich. Nicht sehr gerade, aber doch hinreichend, um die Aufmerksamkeit eines Hundes zu erregen, der über den Fahr-damm läuft. Ein schöner, ein gepflegter Hund ist es. Schottischer Schäferhund. Der Grabeur verfährt sich auf Hunderrassen.

Er mag eigentlich Hunde gern, wie er überhaupt im Grunde ein Freund von Tieren ist. Aber dieser hier streift so mißtrauisch um ihn herum, mit geblickten Zähnen und herunterhängenden Lezzen. Das ärgert den Mann. Und es ärgert ihn auch, in diesem Augenblick, daß der Hund ein so sauberes, so gepflegtes Fell hat, daß er offenbar jeden Tag gebadet wird, daß er anscheinend gut ernährt wird, weil er einen Knochen, der auf dem Fahr-damm liegt, keines Wides würdigt, geschweige denn ihn berührt.

„Geh fort — du Biest.“ brummt der Grabeur, da der Hund dicht vor seinen Beinen herumtänzelt und ein heiseres Mäffen vernommen läßt. Jemandem fühlt sich der Mann bedroht — er greift in die Tasche, nach dem Messer, öffnet es mit einer Hand, ohne es hervorzuheben, bis die Klinge klirrt in die Feder springt. Der Grabeur bekommt Mut, fühlt sich

sicherer. Er macht einen taumelnden Schritt auf den Hund zu — aber der ungewohnte Alkoholgenuss macht ihn unsicher. Aus einem Schritt werden zwei, werden drei. Fast tritt er dem Hund auf die lang herunterhängende Nase. Der, seinerseits sich nun bedroht fühlend, stellt jaulend, reißt das Maul auf, gräßt die scharfen, weißen, schimmernden Zähne tief in die Wade des Mannes, um sofort loszulassen und fortzulaufen.

„Au“ und „Bordamm!“ schreit der Grabeur. Der heftige Schmerz, das warm am Bein entlang riesende Blut runden ihm den Rest von Bestimmung. Er sucht nach dem Hund — der ist weg. Da dreht er sich um. Dicht hinter ihm geben ein Herr und eine Dame. Die Dame — sehr hübsch sieht sie aus, gewiß, in ihrem schönen, eleganten Pelz. Aber was schiert ihn das jetzt! Sein Bein schmerzt und blutet, und die Dame hält in der Hand eine hässliche Hundepetische aus Nilpferdleder.

„Das — das werden Sie zu büßen haben.“ fährt der Grabeur und tritt dicht auf sie zu, schüttelt die erdodene Faust vor ihrem Gesicht und haucht sie mit seinem fuchelndenden Atem an. Die Wit hat ihn beim Kragen.

Der Herr hebt den Arm — nur so, zur Abwehr natürlich. Aber der Grabeur mißversteht die Bewegung. „Was?“ ruft er durch sein Hirn, „erzähl den Hund auf mich hetzen — dann mich noch schlagen wollen?“ Alles dreht sich ihm, sein Blut kocht.

Seine Faust fährt aus der Tasche — die offene Klinge des Messers blüht, niederlassend, durch die Luft.

Die Dame schreit gellend. Der Herr, ihr Begleiter, bleibt noch eine Weile wie angewurzelt stehen. Dann verliert sein Gesicht plötzlich die Farbe, stummlos, mit tatternder Bewegung,

bedt er die Hände, dreht sich einmal fast ganz um sich herum und fällt schließlich — nein, nicht mit einer gewissen Bedächtigkeit rücklings auf Straßengpflaster. Aus seiner Schulter sickert Blut.

Der Grabeur betrachtet den Liegenden. Er ist plötzlich ganz nüchtern. „Vielleicht ist er tot.“ denkt es in ihm. Und: „Wenn er doch bloß nicht tot wäre.“

Da er, endlich, aufsteht, haben ihn schon ein paar Uniformierte beim Handgelenk. Ein Bogen der Rettungswache steht auch da, wie aus dem Boden gewachsen. Man packt den auf der Erde Liegenden hinein.

„Gefährlich! Körperverletzung — das kostet mindestens ein Jahrchen, mein Freund.“ brummt der eine Wachtmeister.

„Sie haben den Hund auf mich gehetzt — ihr Hund hat mich gebissen.“ stammelt der Grabeur, nach irgendeiner Entlastung suchend. „Aber wir haben ja gar keinen Hund.“ sagt die Dame, schon im Begriff, gleichfalls in dem Wagen Platz zu nehmen.

Wortlos deutet Däwel, der Grabeur, auf die Petische in ihrer Hand.

„Aber das ist eine Nilpferdiche.“

Der Bogen fährt fort und der Grabeur begleitet, abgeführt. Im selben Augenblick verschwindet ein dicker Herr mit seinem, breitem Gesicht, der bisher von einem schneidenden Lohbogen aus den Vorfall beobachtet hat, in seinem Hause. Seinen Schäferhund hält er vorsorglich an dem ledernen Halsband fest.

„Das hätte ein teurer Späß werden können.“ brummt er, sehr erleichtert, und bricke-digt darüber, daß man ihn nicht als Besitzer des Hundes gestellt hat.